

**ILLUSTRIERTE**



*Viel Glück für 1957!*



Ausgabe **A** Köln  
Sie lesen: **Hofmaler der schönen Frauen • Atomare Strahlenrings um uns • Erster Start deutscher Düsenjäger**

# NUN FLIEGEN SIE WIEDER

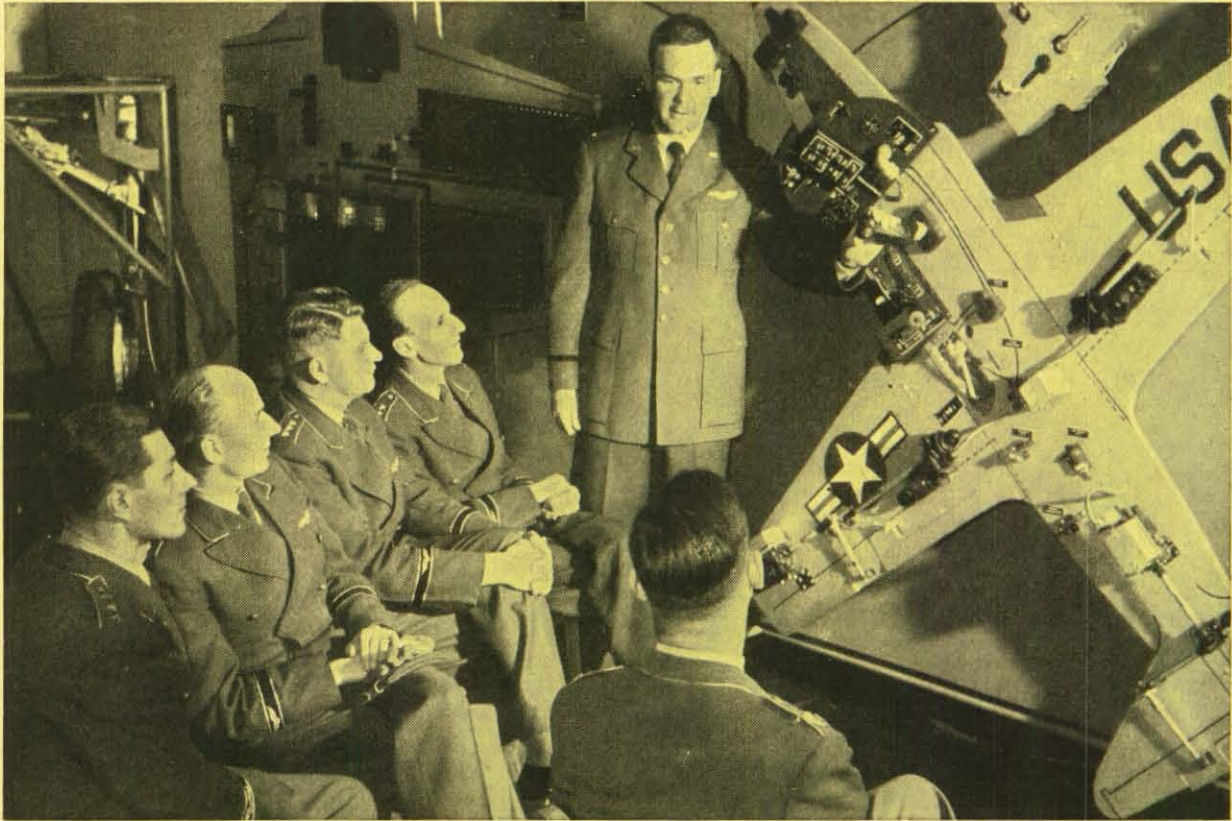
## Die ersten deutschen Düsenjäger starten



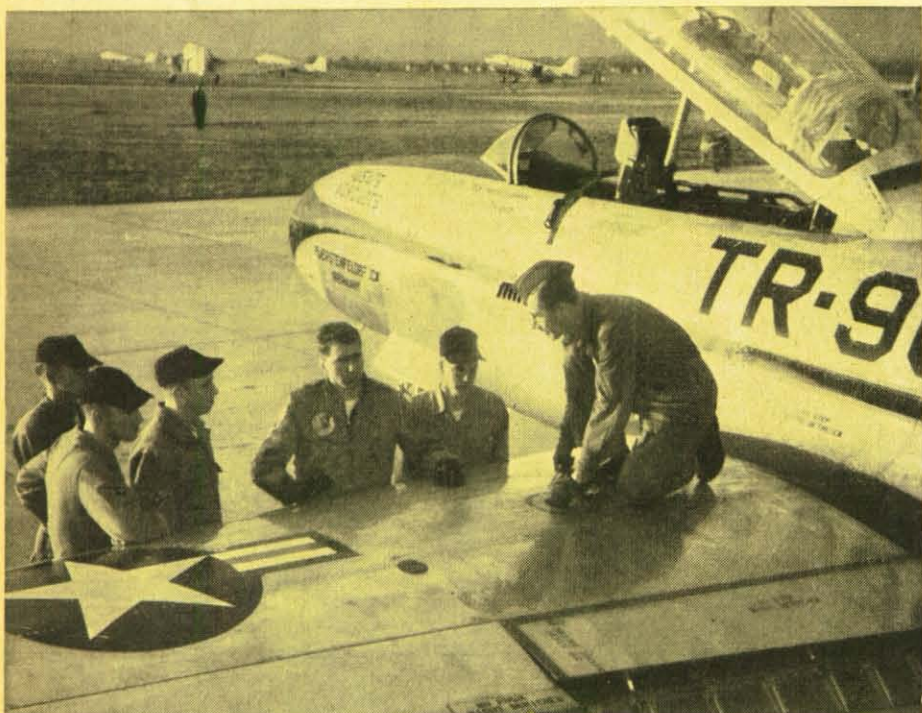
Den größten Flugbetrieb von allen Flugplätzen Europas hat der in der Nähe von München liegende Fliegerhorst Fürstenfeldbruck. Auf diesem NATO-Flugplatz werden im Rahmen des Nordatlantikpaktes durch die US-Luftwaffe Flugzeugführer aus 16 verschiedenen Nationen ausgebildet, darunter auch die ersten deutschen Düsenjägerpiloten. Unser Bild zeigt nur den Abstellplatz der Trainingsmaschinen. Zur besseren Übersicht sind sie in verschiedene Gruppen eingeteilt.



*Düsenjägerpilot aus Leidenschaft*, das ist Hauptmann Gunter Ludigkeit. Hier sehen wir ihn in Fliegersonderkleidung am Steuerknüppel seiner Trainingsmaschine. Helm, Fallschirm und Atemmaske sind wichtige Bestandteile der Spezialausrüstung. Der Flieger ist gegen alle Gefahren gewappnet, die bei einem Übungsflug immer auftreten können.



Was der Flugzeugführer nicht sieht, vermitteln ihm komplizierte technische Lehrmittel, an denen er die Wirkungsweise und die Bedienung der verschiedenen Schalter und Hebel und die Bedeutung der Warnlampen bis in alle Einzelheiten studieren kann. In der Ausbildung der Flugzeugführer nimmt der theoretische Unterricht einen großen Platz ein und läuft Hand in Hand mit der fliegerischen Ausbildung. Die meisten Freiwilligen, die sich für den Dienst in der neuen deutschen Luftwaffe melden, sind alte Flugzeugführer, die aus Begeisterung für die Fliegerei wieder mitmachen. Oft geben sie gutbezahlte Stellen im zivilen Leben auf, weil das Fliegen eine Leidenschaft ist, die sie nicht mehr losläßt.



Für den Zustand der Maschine ist der Flugzeugführer persönlich verantwortlich, nicht etwa die Mechaniker oder das Bodenpersonal. Darum geht jedem Flug eine sorgfältige Kontrolle voraus, die nach einem genau festgelegten Plan durchgeführt wird. Hauptmann Ludigkeit prüft hier unter den Augen seines Lehrers einen Tankverschluß, während die Mechaniker seine Arbeit überwachen. Mit dieser Prüfung übernimmt der Pilot praktisch die Verantwortung für den Flug. Geht irgend etwas schief, so wird man ihn zweifellos zur Verantwortung ziehen.



Vor dem Flug empfangen unser Hauptmann und sein Ausbilder Helm und Fallschirm. Jeder Fallschirmwart — das ist der Mann, der die Fallschirme und sämtliche anderen Rettungsgeräte verwaltet und ausgibt — muß für sein Material verantwortlich zeichnen. Alle zehn Tage überprüft er die Fallschirme äußerlich. Alle 60 Tage hingegen werden sie auseinandergenommen, zum Trocknen aufgehängt und wieder vorschriftsmäßig zusammengelegt. Eine verantwortungsvolle Aufgabe, von der Menschenleben abhängen!

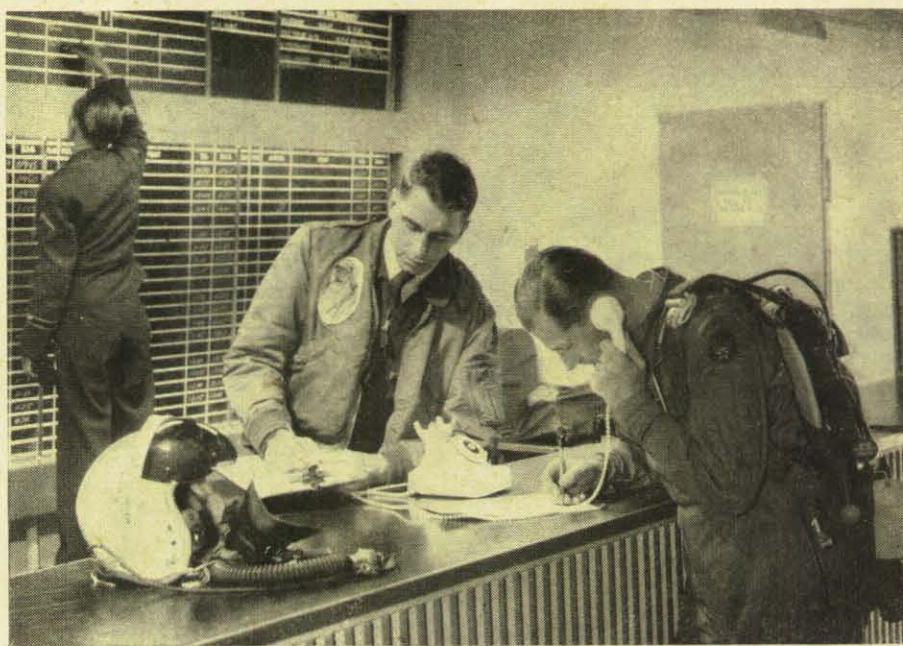


▲ **Vom Flugdienst zurück!** Bei fortgeschrittenen Schülern kann selbst schlechtes Wetter den Flugdienst nicht behindern. Blindflugausrüstung der Flugzeuge und gründliche Navigationskenntnisse des Personals ermöglichen auch dann sicheren Flug und gute Landung. Neulinge aber dürfen nur bei sehr gutem Wetter starten.

Die neuen deutschen Hoheitsabzeichen werden auf den ersten deutschen Düsenjägern angebracht, die im Rahmen des gegenseitigen Verteidigungshilfsprogramms (MDAP) von den Vereinigten Staaten der deutschen Bundesrepublik vor einiger Zeit übergeben wurden. Nun werden die ersten deutschen Piloten ausgebildet.



**Lutlicht abgeschlossen** ist das Kabinendach. Hauptmann Ludigkeit wartet auf das Zeichen zum Start. Sein amerikanischer „Instructor“ hat hinter ihm Platz genommen und kann am zweiten Instrumentenbrett jeden Handgriff seines Schülers überwachen. Gunter Ludigkeit aus Berlin machte 1939 sein Abitur und erlebte den Krieg als Flieger mit. Z. Zt. muß er einen gründlichen „Auffrischkursus“ mitmachen und auch sein Englisch eingehend überholen, da Englisch als offizielle Fliegersprache anerkannt ist.



**Abmeldung vor dem Flug.** Hauptmann Ludigkeit nimmt am Telefon eine letzte Wettermeldung entgegen. Indessen erfüllt der Lehrer die unzähligen Formalitäten, die zur Durchführung eines Schlechtwetterfluges notwendig sind. Der Unteroffizier trägt die Start- und Landezeiten der Flugzeuge ein. — Gunter Ludigkeit, Ritterkreuzträger des zweiten Weltkrieges, hat erst als Schreiner, dann als Kassierer einer Bank gearbeitet. Als deutsche Piloten wieder fliegen durften, gab es für ihn kein Halten mehr. — Auf der Wandtafel wird jeder Flug eingetragen.



**Höhenkrankheit auf Befehl.** In der Unterdruckkammer werden künstlich die Bedingungen geschaffen, wie sie in Höhen von 6000 bis 15 000 Metern herrschen. Unter Überwachung von geschulten Ärzten lernen die Piloten durch Sauerstoffentzug die Symptome der beginnenden Höhenkrankheit erkennen. Die Leistungsfähigkeit läßt schon nach kurzer Zeit nach, die Bewegungen werden langsamer und später alle Handlungen völlig unkontrolliert. Sofort erholt sich der Schüler wieder, wenn man ihm Sauerstoff zuführt.



**Fertig zum Start — in der Schulstube!** Der Link-Trainer ist ein ideales Schulungsgerät mit einem komplizierten elektronischen Rechengehirn, das nicht nur mit seinen Instrumenten einer „echten“ Maschine originaltreu nachgebildet ist, sondern auch die „Flugeigenschaften“ eines Originalflugzeuges aufweist. Auf einem Schaltbrett kann der Lehrer (rechts) Gewitter und Windböen, Seiten- und Gegenwinde und alle unerwarteten Schwierigkeiten, die in Wirklichkeit auftreten können, einstellen und bewirken. Der Schüler muß versuchen, richtig zu reagieren.

# WENN DIE SCHWARZE FLAGGE WEHT! Schneesturm im Hohen Norden



**Das Knallen der Peitsche** geht im Heulen des Schneesturms unter, der mit eisiger Gewalt unerbittlich über die weiße Ebene fegt. Aber es bedarf der Peitsche gar nicht! Die Hunde ziehen den Schlitten unermüdet voran zur Rettungsstation. Auch wenn Augen und Schnauze von einer dicken Eis- und Schneekruste überzogen sind, läßt ihr Eifer nicht nach. Sie sind die unermüdeten Helfer des Menschen bei Unglücksfällen im Wintersportparadies des Hohen Nordens. Manch ein Skiläufer, der vom Sturm überrascht wurde, verdankt sein Leben den Schlittenhunden, die von den Touristenstationen noch immer mit Erfolg eingesetzt werden.



**Noch tobt der Schneesturm**, als am kommenden Morgen der Verunglückte auf den Hundeschlitten verladen wird. Der Weg zum Krankenhaus ist weit und fachgerechte Behandlung dringend erforderlich. Um die Zahl der jährlichen Todesfälle durch Skiunglücke zu vermindern, hat die „Schwedische Gesellschaft zur Förderung des Skilaufs“ eine Einrichtung geschaffen, die schon für viele Verunglückte Rettung bedeutet hat. Auf den Gebirgsstationen und in den Hotels der Wintersportgebiete muß vor Antritt einer Tour eine „Wegmitteilung“ hinterlassen werden.



**Die Hilfspatrouille** unterwegs auf der Suche nach einem überfälligen Skiläufer. In dem schwierigen Gelände ist es nicht immer leicht, vorwärts zu kommen, zumal die Mannschaft noch durch die unentbehrlichen Fackeln behindert ist. Die Männer führen eine sogenannte Pulka mit sich, einen leichten Schlitten, der Rettungsgeräte und alles zur ersten Hilfe Nötige birgt. Außer den täglichen Wetterberichten werden in den Haupttouristengebieten Schwedens auch noch gesonderte Wettermeldungen häufig ausgegeben.



**In später Nachtstunde** kehrt die Rettungsmannschaft zur Hütte zurück, wo der Verletzte genauer untersucht und ordnungsgemäß behandelt wird. Es ist nicht gesagt, daß der Geborgene leichtsinnig war und trotz der schwarzen Flagge, die vor Sturm warnen soll, zu einem größeren Ausflug gestartet ist. Niemand wird so töricht sein. Aber oft kann aus heiterem Himmel ein Unwetter mit solcher Geschwindigkeit und Gewalt heranziehen, daß der überraschte Skiläufer keine Möglichkeit mehr hat, sich in Sicherheit zu bringen. Nach dem Sturm ist jede Spur verwischt und kein Rückweg im Schnee mehr zu finden.



**Die „Wegmitteilung“** hat schon manchen verletzten Skiläufer vor dem sicheren Tod gerettet. Wie in diesem Falle ist es dann der Bergungsmannschaft möglich, den Verirrten mit ziemlicher Sicherheit in verhältnismäßig kurzer Zeit zu finden, denn eine ganze Nacht in der Kälte könnte er kaum lebend überstehen. Nicht nur unerfahrene Neulinge haben Unfälle. Hier handelt es sich um einen bergsicheren Touristen, der ausgerechnet bei diesem Ausflug ohne Begleitung bei der Abfahrt in eine Schneewehe geraten war.



**Bei Nacht und Sturm** haben sich diese unerschrockenen Männer auf die Suche nach einem Vermißten gemacht. Sie nehmen den Kampf mit den wütenden Elementen auf, um einem Menschen zu helfen, der vielleicht irgendwo verlassen liegt und dringend der Hilfe bedarf. Fackeln erleuchten ihren einsamen Weg. Ihre Augen spähen voraus und suchen das Gelände ab. Als der Sturm für einen Augenblick etwas an Heftigkeit nachläßt, hören sie ein leises Rufen. Kurz darauf entdecken sie den verletzten Skiläufer.



**In rasender Fahrt** jagt die Hundemeute über die weiße Fläche, gleitet der Schlitten über jede Schneewehe und Bodenerhöhung. Zwar hat man versucht, neuerdings überfällige Skiläufer mit Hubschraubern und Motorschlitten zu suchen und abzutransportieren. Aber dies ist nur bei gutem Wetter möglich, und dann passieren die wenigsten Unfälle. Der Hundeschlitten ist und bleibt das beste Beförderungsmittel im Hohen Norden. Der Instinkt der Hunde, die sich ihren Weg selbst suchen, ist für den Menschen ein wertvoller Beistand. Er wäre ohne die treuen Begleiter ebenso hilflos wie der Verletzte.



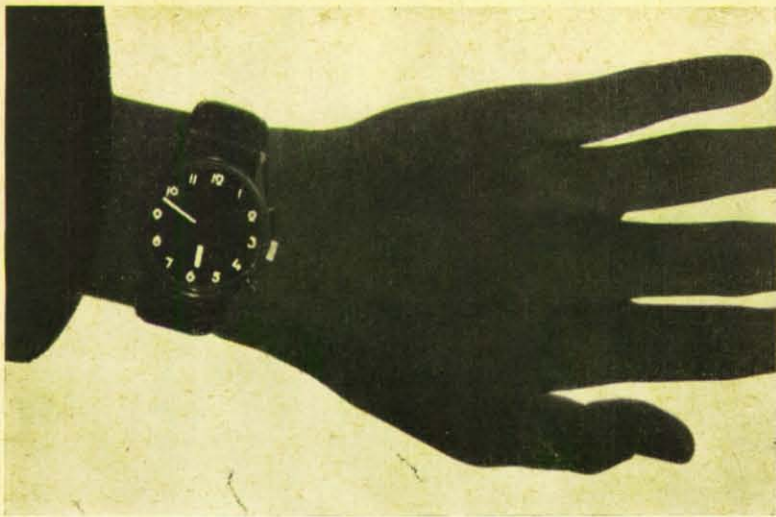
**Eine erste Stärkung** wird dem Verletzten gereicht, als er auf dem Schlitten das Bewußtsein wiedererlangt. Seine Augenbrauen sind schneeverkrustet. Da hilft keine schützende Woldecke. Die feinen Eiskristalle durchdringen alles. Aber die Fahrt im Schlitten muß durchgestanden werden, denn nur so ist eine endgültige Rettung möglich. Zwar wird der Verletzte an der Fundstelle schon genau untersucht, und auch die ersten Verbände werden angelegt. Aber es bleibt doch nur die erste Hilfe. Die eigentliche Behandlung kann jedoch erst im Krankenhaus einsetzen, da es auf den Bergstationen keine Spezialärzte und nicht alle Medikamente gibt.



**Das erste Reiseziel**, die Bahnstation, ist erreicht. An allen wichtigen Bahnstationen im Gebirge haben die schwedischen Staatsbahnen Krankenwagen bereitgestellt, die ständig einsatzbereit sind. Trifft ein Kranker ein, so kann er sofort in dem warmen Wagen zu Bett gebracht werden. Mit dem nächsten Zug geht es dann in die Stadt. Diese Krankenwagen sind modern eingerichtete rollende Krankenzimmer. Während sich der Zug in Bewegung setzt, wenden die vierbeinigen Retter draußen den Schlitten zur Rückfahrt.



**Die treuesten Helfer** des Menschen sind die Schlittenhunde. Willig trotten die starken Tiere vor dem Schlitten her. Am zuverlässigsten ist eine Kreuzung von Wolfshund und Grauspitz für den Hundeschlitten. Sie sind zäh, ausdauernd und nicht so anspruchsvoll wie die reinrassigen Wolfshunde. Diese größeren, schwereren und langbeinigere Tiere sinken auch tiefer in den Schnee ein. In dem zotteligen Fell der Schlittenhunde bilden sich Eisklumpen, die sich auch zwischen den Pfoten festsetzen. Aber unbeirrbar ziehen sie ihr Gefährt über die Schneefelder.



**Gefahrbringende Leuchtziffern?** Für den einzelnen ist die geringe Strahlung der Leuchtziffern ungefährlich. Für das Volksganze im Zeitraum einer Generation ist die Belastung nach der englischen Statistik größer als bei beruflich mit Strahlen Arbeitenden. Der enge Kontakt mit dem Körper bei Uhren ist hier entscheidend.



**Die Schuhdurchleuchtung ist harmlos**, wenn nicht auf diese Weise ein Dutzend Paar Schuhe ausgesucht wird. Dann summiert sich die Strahlenwirkung doch. Und wenn dieses Kind z. B. wegen Tuberkuloseverdachts öfters geröntgt worden ist, bedeutet die Strahlenkontrolle des Schuhsitzes eine unverzeihliche Leichtfertigkeit der Mutter, die das zuläßt. Unkenntnis kann hier Unheil stiften.

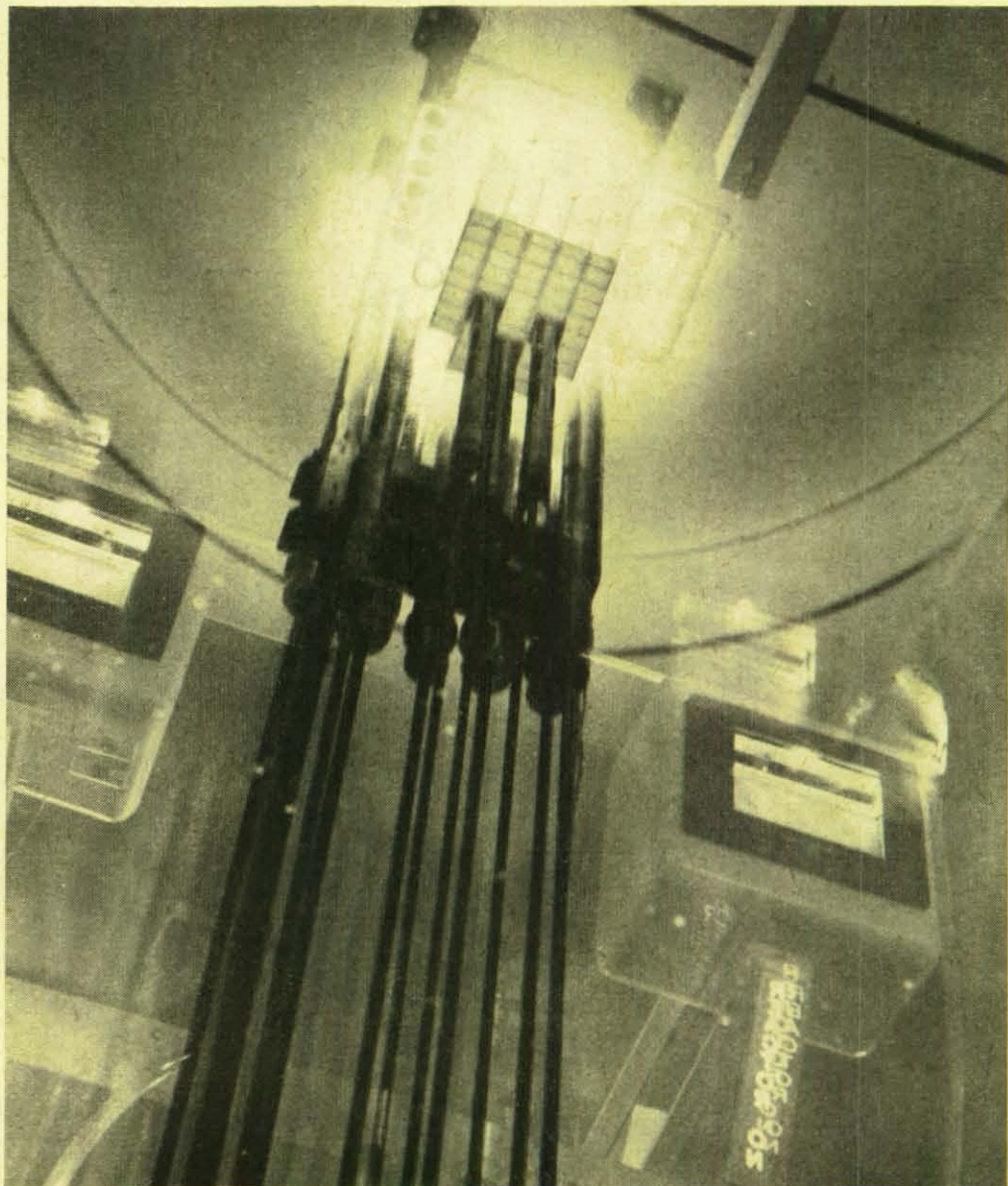


**Fernsehgeräte sind eine Strahlungsquelle!** Die Elektrodenstrahlen in der Braunschen Röhre werden beim Aufprall auf den Bildschirm in Röntgenbremsstrahlen umgewandelt, die für uns eine Strahlenbelastung bedeuten. Eine neue Verordnung verlangt, daß diese Röntgenbremsstrahlen eine bestimmte Dosis nicht überschreiten dürfen. Die auf der letzten Fotokina in Köln gezeigten Geräte waren schon weitgehend mit den entsprechenden Schutzeinrichtungen versehen.

# STRAHLEN

Atomare Strahlen haben das Menschengeschlecht sein ganzes Dasein hindurch begleitet, und auch wir sind einer natürlichen radioaktiven Strahlung ausgesetzt. Vor kurzem übergaben englische Forscher der Öffentlichkeit eine Statistik über Strahlen, die im Alltag stunden- oder tageweise oder auch ständig auf uns einwirken. Erfasst wird in der Statistik der Einfluß der Strahlen auf eine Generation des ganzen Volkes, wobei noch gesondert ihre Wirkung auf die Fortpflanzungsorgane und die damit verbundene Genveränderung berücksichtigt wird. Die natürliche Belastung durch kosmische und andere natürliche atomare Strahlung beträgt danach 3400 Milli-r. Demgegenüber ist die Summe der gesamten künstlichen Belastung einschließlich der unmittelbaren äußeren Einwirkung durch radioaktive Teilchen, die als Folge der Atombombendetonationen unseren Lebensraum beeinflussen, nur 25—35% dieses Betrages. Für uns besteht also noch durchaus

keine Gefahr, wohlgemerkt aber nur in Hinblick auf das Volksganze. Für Einzelpersonen hingegen, bei denen durch beruflichen Umgang mit Strahlen oder durch dringend erforderliche umfangreichere Strahlenbehandlung schon eine starke Belastung gegeben ist, muß Vorsicht empfohlen werden. Hier kann eine geringe zusätzliche Belastung genügen, um das „Maß vollzumachen“. Deshalb wurde von dem bekannten Radiologen Prof. Dr. H. Langendorff, Universität Freiburg i. Br., der Strahlenpaß geschaffen, in den jeder kontrollierbare Strahleneinfluß eingetragen werden soll. Nicht in die englische Statistik einbezogen ist die Wirkung des durch Nahrung, Wasser und Luft in den Körper aufgenommenen Strontium 90. Hier fehlen noch ausreichende Erfahrungen, deshalb ist Vorsicht am Platze. Die Aufgabe des neugegründeten „Sonderausschusses Radioaktivität“ ist es, die erforderlichen Überwachungsmaßnahmen einzuleiten.

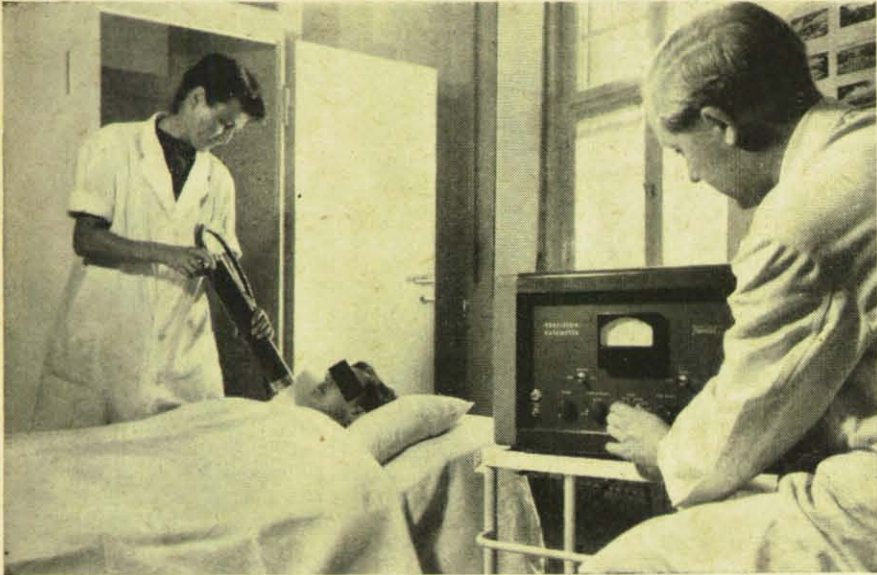


**Und die Reaktorstationen?** An mehreren Stellen der Bundesrepublik sind Reaktorstationen geplant oder schon im Bau. Hier erwartet uns eine Strahlenbelastung, die zwar auf Grund weitgehender Schutzmaßnahmen sicher nicht groß, aber immerhin als zusätzlicher Faktor vorhanden sein wird. Während dem festen Atommüll beizukommen ist, bietet der gasförmige noch Probleme. Atomforscher haben errechnet, daß gegen Ende dieses Jahrhunderts unsere Atemluft schon erhebliche Mengen des radioaktiven Gases Krypton 85 enthalten wird. Das bedeutet eine zusätzliche Strahlenbelastung.

# in unserer UMWELT



**Auf die Dosis kommt es an.** Strahlenmenge und -härte, Abstand von der Strahlenquelle müssen jeweils genau berechnet werden. Es müssen die Strahlen ausreichend zur Heilung sein, dürfen jedoch nicht solche Stärke erreichen, daß sie den Patienten schädigen. Bei allermodernen Geräten, wie dem Betatron in Turin, wirkt neben dem Arzt stets ein Physiker mit.



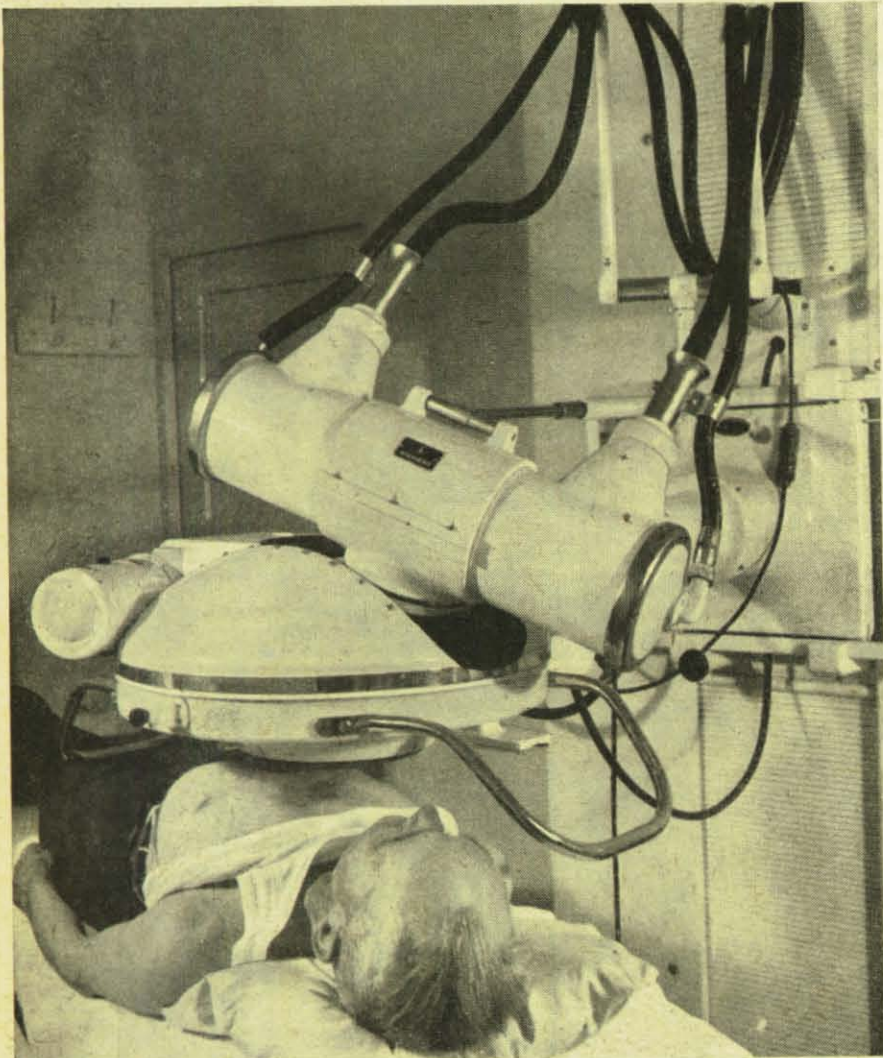
**Der Umgang mit radioaktiven Isotopen** stellt eine Strahlenbelastung für Ärzte und Hilfspersonal sowie für den Patienten dar. Sie bedarf genauer Kontrolle. Hier wird eine Schilddrüse mittels radioaktiven Jodes untersucht. Da gewisse Teile der Schilddrüse in den Körper gelangtes Jod speichern, kann man aus dem Umfang, in dem das geschieht, bestimmte Störungen und Erkrankungen dieser Hormondrüse ermitteln.



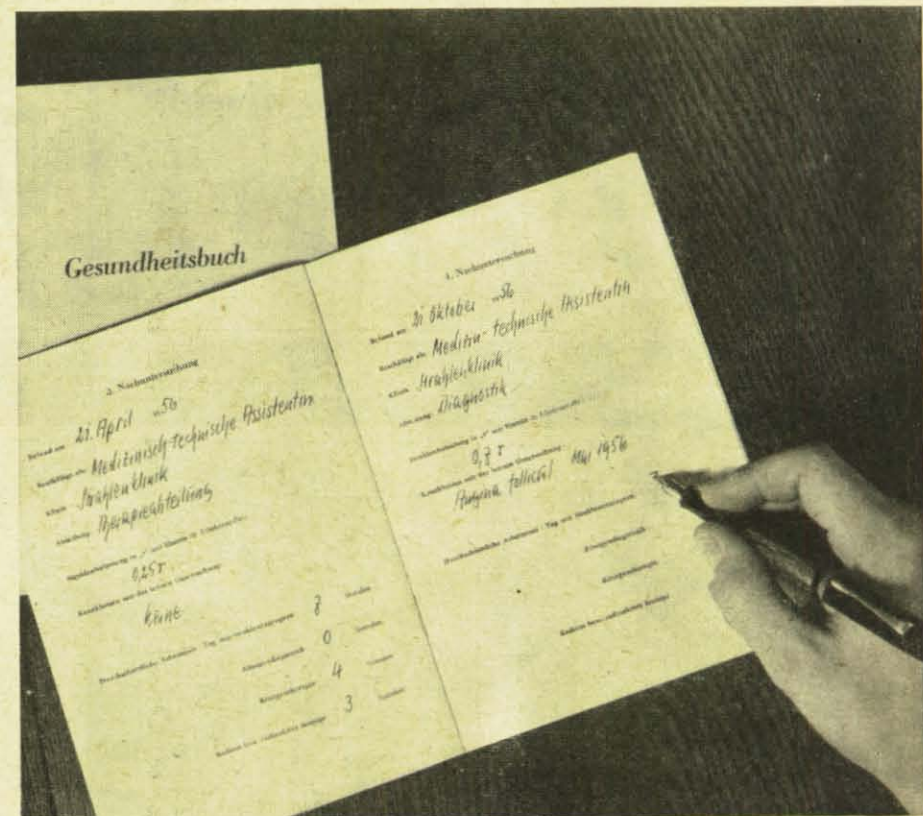
**Vermummte Wissenschaftler** arbeiten mit radioaktivem Kobalt. Eine Gazemaske vor Mund und Nase schützt sie vor der Einatmung umherfliegenden Kobaltstaubes. Ein Strahlenphysiker füllt das Kobalt in Plexiglasröhrchen, die später in eine Krebsgeschwulst eingeführt werden. Bleiwand und -glasscheibe halten den Strahleneinfluß ab.



**Nicht als Mottenschutz,** sondern als eine Strahlenschutzmaßnahme dienen hier die Perlonhüllen, denen Prof. Langendorff gerade seinen Arbeitsmantel entnimmt. Man steckt die Arbeitskleidung in solche Hüllen, damit nicht in ihnen haftender radioaktiver Staub in die Luft der Räume gelangt und sie gesundheitsschädlich macht für die, die sie einatmen.



**Medizinische Strahlenanwendung** in Form von Strahlenuntersuchung und -behandlung macht in unserem Leben die stärkste künstliche Strahlenbelastung aus. Mit etwa 700 Milli-r liegt sie aber immer noch weit unter der natürlichen Belastung durch kosmische und andere Strahlen (3400 Milli-r). Auch sie ist im Hinblick auf das Volksganze noch ungefährlich. Nicht ungefährlich aber ist sie für den einzelnen. Jeder sollte überflüssige Röntgendurchleuchtungen daher in seinem eigenen Interesse unbedingt vermeiden.



**Als eine Art „Strahlensteckbrief“** sollen Gesundheitsbuch und Strahlenpaß der Kontrolle der sich bei uns ständig anhäufenden Strahlenmenge dienen. Das Gesundheitsbuch ist vor allem für Menschen gedacht, die beruflich mit Strahlen umgehen. Jede Belastung wird darin verzeichnet. Hat sie die obere Grenze erreicht, so ist weitere Arbeit an strahlendem Material unratsam. Der Strahlenpaß ist eine Buchführung über die Strahlenanwendungen beim Patienten, deren Gesamtheit mitunter auf unauffällige Weise zu erstaunlichen Dosierungssummen führt.

## WAHRE GESCHICHTEN

### Frühaufsteher

Sven Rasmussen war 72 Jahre alt. Er war krank. Seit langem. Aber das kümmerte in dem Dorf bei Göteborg in Schweden niemand. Rasmussen war ein Sonderling. Und als er dann starb, kümmerte das auch kaum jemand. Die Nachbarn hatten neben seinem Bett zwei Briefe gefunden. In dem einen stand zu lesen, daß der Alte morgens um 5 Uhr begraben werden wollte. „Sieht ihm ähnlich“, sagten die Leute. Und in dem anderen stand ... nun das wußte man nicht. Der sollte erst nach der Beerdigung geöffnet werden. Die Trauerfeier fand wie gewünscht um 5 Uhr in der Frühe statt. Außer dem Pfarrer waren allerdings nur noch 2 Trauergäste zugegen. Eine ferne Verwandte, aus Stockholm, und vermutlich ein Schulfreund, ebenso alt wie Rasmussen. Sie schritten frierend hinter dem Sarg. Und als er unter der Erde war, öffneten sie den Brief. Sie hatten das Frühaufstehen nicht zu bereuen. Sven Rasmussen hatte ihnen ein Vermögen vermacht. Einige Häuser in Göteborg, Land und auch eine erkleckliche Anzahl von Schwedenkronen in bar.

### Verhängnisvolle Vorliebe

Signora Maria Nella de Bigi, 32 Jahre alt, wohnhaft in Turin, liebte Schuhe. Schuhe mit besonders hohen und besonders spitzen Absätzen. Bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit hatte die junge Dame diese Schuhe an. Nun — eine solche Unmöglichkeit kostete sie jetzt 3 Millionen Lire. Signora de Bigi hatte sich einen Wagen gekauft. Natürlich fuhr sie mit dem neuen Ding ein wenig spazieren. Aber, aber ... das gelang nicht. Die letzte Straßenkreuzung war zwar durch rotes Licht gesperrt, aber Signora Nella fuhr, fuhr und fuhr. Der Polizist pöf. Die Fußgänger sprangen. Kinder schrien. — Bis es krachte. Die Signora war aufgefahren. Auf ein anderes Auto. Die Dame stieg aus und besah sich den Schaden. Blutende Stirnwunde bei ihr. Ihr Wagen übel zugerichtet. Der andere Wagen nicht minder. In ihm ein altes Bild zerbrochen und zerstückelt, ein Bild im Wert von zwei Millionen Lire. Und wie könnte es anders sein: — ein Schuh ohne Absatz. Der Absatz hatte sich zwischen Gaspedal und Gummiteppich ihres Wagens geklemmt. Folge: Vollgas ohne Bremse. Und das alles, bevor der Wagen versichert war.

# Hilfspolizisten des Äthers

## Liebe, Eifersucht ... und eine Amateurfunkerin

Daß Eifersucht und unglückliche Liebe einen Amateurfunker zu außergewöhnlichen Mitteln greifen lassen, bewies Ernesto Branca, ein junger Kaufmann in San Sebastian in Spanien.

Er kannte ein junges, hübsches Mädchen, das Inez Guitierrez hieß. Ernesto war ein eifriger Amateurfunker, und es gab kaum einen Platz auf dieser weiten Welt, wo er nicht einen Funkfreund hatte, mit dem er seine Freizeit plauderte. Inez, die sehr lebenslustig war, fühlte sich dadurch natürlich vernachlässigt. Aus der anfänglichen Harmonie ihrer Freundschaft entstanden die ersten Differenzen. Die beiden zankten sich immer häufiger. Keiner von beiden machte auch nur den geringsten Versuch nachzugeben, und so kam es, daß Inez eines Tages verschwunden war.

Sie hatte eine Stelle als Modistin in St. Jean de Luz in Frankreich angenommen. Sie hüllte sich in Schweigen, und der gute Ernesto dachte, daß sie von alleine schon wieder zurückkommen würde — und funkte weiter.

Monate vergingen. Ernesto dachte an Inez und Inez an Ernesto. Aber sie schrieben sich nicht.

Da erfährt Ernesto eines Tages von einem Freund, der zufällig seine Ferien in St. Jean de Luz verbracht hatte, und der auch Inez kannte, daß diese dort einen jungen Franzosen kennengelernt habe und daß das Heirats-Aufgebot der beiden schon ausgehängt sei. Am 29. Juli wollten sie heiraten. Nur noch drei Tage!

Ernesto ist außer sich. Von seinem Geschäft kann er nicht fort, da er einen wichtigen Auftrag zu erledigen hat. Ob ein Brief noch zurecht kommen würde weiß er nicht, und das, was er vorhat, in einem Telegramm auseinanderzusetzen, ist unmöglich. Da kam ihm der rettende Gedanke. Seit Jahren schon unterhielt er sich über sein Funkgerät mit dem jungen Fischer Jean Orgassó in St. Jean de Luz. Er war ein außerordentlich aufgeweckter Bursche, mit viel Humor und einer ausgezeichneten Beredsamkeit. Er war der einzige, der Inez vielleicht noch bewegen konnte, von ihrem Heiratsvorhaben Abstand zu nehmen und zu Ernesto zurückzukehren.

Was Ernesto Branca in dieser Nacht über den Golf von Biskaya seinem Funkfreund Jean zuflüsterte, wurde im einzelnen nicht bekannt.

Aber genau am 28. Juni konnte Ernesto die Auserwählte seines Herzens wieder in seine Arme schließen. Da er aber sein Funk-Hobby nur schwer aufgeben wollte, entschloß sich Inez, sich in Zukunft auch dem Amateurfunksport zu widmen.

Aber auch auf eine weniger komplizierte Art wurden durch den Amateurfunk Familienbande wieder zusammengeknüpft.

Der amerikanische Sergeant Joe Martin, der in den Nachkriegsjahren bei einer amerikanischen Einheit in Triest stationiert war, hatte seit einiger Zeit

immer wieder Verbindung mit einem Funkfreund in Barbados aufgenommen. Eines Tages fragte Joe während einer Unterhaltung mit ihm so ganz beiläufig:

„Kennst du zufällig irgendwelche Leute dort, die Martin heißen? Ich bin zwar in Port of Spain, auf Trinidad, geboren, habe aber eine Menge Verwandte in Barbados sitzen.“

Nun, sein Partner in Barbados brauchte nicht weit zu gehen. Nach fünf Minuten hörte Joe die Stimme seines Neffen, den er 22 Jahre nicht gesehen hatte! —

Daß es bei der großen Gemeinde der Amateurfunker keine Rang- und Klassenunterschiede gibt, sollte der amerikanische GI Henderson erleben, der bei einer Heeresfunkstelle in Cypern tätig war. In der letzten Zeit war der Sender seiner Dienststelle immer wieder ausgefallen, weil ein Spezialteil defekt geworden war. Kurz entschlossen geht Henderson zu einer Amateurstation und ruft „D 4 AFE“ in Wiesbaden an, mit der Bitte, ihm das Teil beim Hauptquartier in Heidelberg zu besorgen.

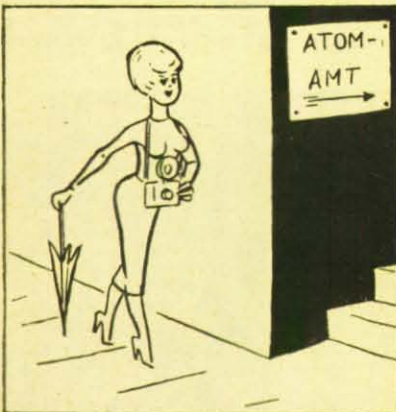
Er ist nicht schlecht erstaunt, als er schon am nächsten Tage aus einer Kuriermaschine das Päckchen mit den Ersatzteilen und der Karte seines „Funkfreundes“ entnehmen kann. Und wer war der edle Spender, der sich hinter dem Zeichen D 4 AFE verbarg?

Es war kein anderer als Generalleutnant Curtis Le May, damals Chef der amerikanischen Luftstreitkräfte in Europa.

Ja, es gibt schon recht berühmte Leute unter den Funkamateuren. So ist beispielsweise der derzeitige Unterstaatssekretär im amerikanischen Außenministerium, Herbert Hoover jr., ein begeisterter Funkamateur und unter dem Rufzeichen „6 ZH“ für jeden zu erreichen.

# GABY, DAS ATOMMÄDCHEN

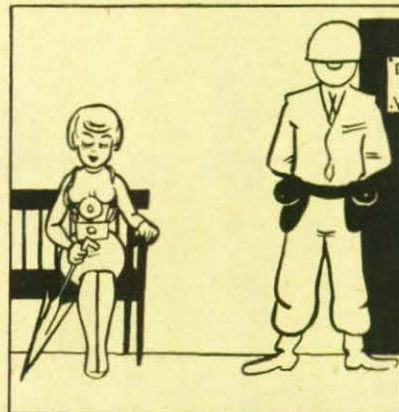
Eine lustige Bildgeschichte von Eres



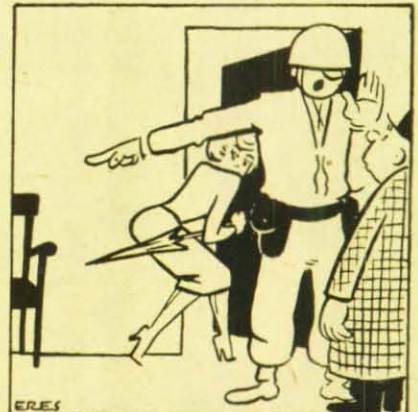
Gaby, die Reporterin, hat für Aktuelles Sinn.



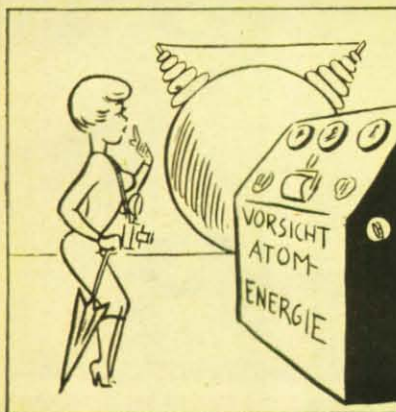
Gerne hätte sie erspäht, wie's mit den Atomen geht.



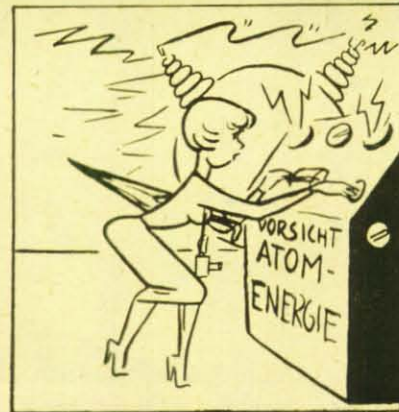
Doch auf einer harten Bank muß sie warten stundenlang.



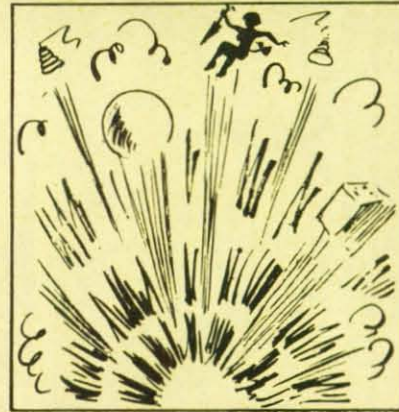
Ah, der Posten hat zu tun — Gaby hat die Chance nun.



Das ist harmlos anzusehn, Gaby muß mal schnell dran drehn.



Funken sprüht der Apparat, Knisternd windet sich der Draht.



Wie es knallt, und wie es pufft! Gaby schleudert's in die Luft.



Frei von aller Erdschwere schwebt sie durch die Stratosphäre.

(Fortsetzung folgt)



# Ladykillers

Eine Kriminalkomödie von Gerd N. Winterberg

2. Fortsetzung

Am verwirrendsten war Alexandras Aussage. Um sie loszuwerden und ein Protokoll aufnehmen zu können, redete der Inspektor der alten Dame wie einem kleinen Kind zu. „Gehen Sie ruhig nach Hause, Madame, wenn wir Sie als Zeugin brauchen, lassen wir Sie rufen.“

Er winkte einen Polizisten herbei. „Wilson, bringen Sie die Dame nach Hause.“

„Zu Fuß?“ fragte Alexandra.

Der Inspektor schüttelte den Kopf. „Nein, nehmen Sie meinen Wagen, Wilson.“

„Und mein Koffer?“ fragte Alexandra ängstlich.

Der Polizist nahm sie beim Arm. „Madame, ich nehme auch den Koffer mit.“

Der Major war allein in das Haus von Mrs. Wimmerforce zurückgekehrt. Dort wartete er aufgeregt auf die Ankunft Alexandras und seiner Freunde.

Er fragte sich, ob er noch ganz normal sei. Weit und breit war nichts zu sehen. Da er nichts von dem Zwischenfall ahnte, steigerte sich seine Unruhe von Minute zu Minute.

Als er aus dem Fenster neben der Vordertür hinaussah, wurde er kalkweiß: er sah einen Überfallwagen vorfahren und einen Polizisten den Koffer aus dem Wagen tragen.

Der Major wartete nicht länger.

Wie irre stürzte er durch die Hintertür des Hauses durch den Garten auf die Straße.

Als er um die Ecke bog, stieß er mit Harry zusammen. „Harry, die Polizei! Sie ist schon vorm Haus. Wir müssen türmen!“

Harry winkte ab: „Ich weiß, ich weiß.“

„Du weißt? Wo sind denn die andern?“

Harry lachte. „Alles O. K. Die Polizei hat ihr den Koffer nach Haus gebracht. Was dachtest du denn?“

Jetzt tauchten auch vergnügt vor sich hinträllernd die anderen auf.

Sie warteten, bis der Polizist den Schrankkoffer in die Vorhalle gewuchtet hatte und wieder abgefahren war.

Der Schatz war im Haus. Ein Stein fiel ihnen vom Herzen.

\*

Während Alexandra die Vorbereitungen zu einer Teegesellschaft traf, zu der sie ihre alten Freundinnen eingeladen hatte, weideten sich eine Treppe höher die fünf Männer am Inhalt des Koffers. Ihre verzückten, begeisterten Ausrufe wurden von den Klängen eines Streichquintetts überflötet.

Das Geld wurde verteilt.

Die Platte war zu Ende, als die Männer ein zaghaftes Klopfen hörten. Die „Musiker“ nahmen ihre Plätze hinter

Im Dämmerlicht eines grauen Nebeltages schellte ein seltsamer Mann an der Tür des windschiefen Häuschens der Witwe Alexandra Wimmerforce in einem Londoner Vorort. Zuerst war die alleinstehende, alte Dame mißtrauisch. Als sie jedoch erfuhr, daß der Fremde sich „Professor“ Marcus nannte, ihre beiden leereschwebenden Zimmer mieten und dort sogar mit seinen Freunden musizieren wollte, konnte ihre Begeisterung für den neuen Mieter keine Grenzen. Schon am nächsten Tag trafen sich die Musiker zur Probe. Der erste, der kam, nannte sich Major Courtney. Er war ein peinlich korrekt gekleideter, gutaussehender Mann mittleren Alters, gab sich sehr jovial und hatte die Manieren eines geschickten Bauernlängers. Wenig später folgten zwei weitere Freunde des Professors. Der eine nannte sich Harry. Er war wie ein Gigolo gekleidet. Doch der andere Gast war weit sehenswerter. Er hieß Mr. Knoten. Seine Freunde nannten ihn „Pfannkuchen“. Mr. Knoten war ein schwerfälliger Riese. Mit seinem rohen Gesicht, seinen behaarten Pranken und stumpfen Augen hatte er alle Zutaten eines Prachtexemplars von Rummelplatzboxer. Der letzte Ankömmling war Louis, eine finstere Gestalt, die Zierde eines jeden Verbrecheralbums. Alle hatten ein Musikinstrument bei sich. Professor Marcus führte sie in sein Zimmer und verschloß die Tür. Was nun dort geschah, konnte Mrs. Wimmerforce nicht ahnen. Die Männer entpuppten sich als Gangster, die gar nicht musizieren konnten und die Instrumente nur zur Tarnung benutzten. Eine Schallplatte hielt Alexandra in dem Glauben, ein Musikquintett in ihrem Hause zu beherbergen. Für die Banditen war das einsame Haus ein gegebener Unterschlupf. Professor Marcus hatte einen tollen Plan ausgearbeitet. Ein Bankauto sollte ausgeraubt und das Geld in das Haus der alten Dame in Sicherheit gebracht werden. Niemand würde es dort suchen! Der Plan wurde von der Bande einstimmig gebilligt. Nur mit einem Faktor waren Louis und Harry nicht einverstanden. Der Professor hatte Mrs. Wimmerforce in sein Spiel einbezogen. Ja, sie war sogar die Hauptperson! Sie sollte den Koffer sicher aus dem bewachten Bahnhofsgelände herausbringen. Und so geschah es auch. Schon betand sich Alexandra Wimmerforce, ohne es zu wissen, mit der Beute des frechen Raubüberfalls in einem Taxi auf dem Heimweg, gefolgt von den triumphierenden Banditen, als plötzlich ein Hindernis auftauchte. Das Pferd eines Müllkarrens hatte Gefallen an den Früchten eines Obsthändlers gefunden und tat sich daran gütlich. Der empörte Händler schlug auf das Pferd ein, um es zu vertreiben. Zusehen sollen, wie ein Tier geschlagen wird, war für Alexandra zu viel. Sie ließ ihr Taxi halten und begann einen heftigen Disput mit dem Obsthändler. Viele Passanten mischten sich ein, bis schließlich die Polizei erschien und die Streitenden zur Wache brachte. In der Wache konnte der Polizist dem Inspektor den Vorgang nur schwer klarmachen, da alle durcheinanderschrien. — (Der Handlung des gleichnamigen Rank-Films nacherzählt.)

den Notenständern ein. Heute lag ein fröhliches Lächeln auf ihren Gesichtern, als Alexandra eintrat. Nichts von der gereizten Stimmung der vergangenen Tage war zu spüren.

Alexandra stand in der Tür. „Herr Professor Marcus, können Sie nicht doch noch zum Tee bleiben? Ich möchte zu gern, daß meine Freundinnen Ihr Quintett hören könnten.“

Mit traurigem Kopfschütteln verneinte Marcus. „Es tut mir unendlich leid, Mrs. Wimmerforce. Es ist unmöglich. In 10 Minuten geht unser Zug.“

Und der Major setzte trällernd hinzu: „Nun schlägt die Abschiedsstunde.“

„Schade, höchst bedauerlich.“ Alexandra zuckte traurig mit den Schultern. Dann wandte sie sich um und ging müde und enttäuscht die Treppe hinunter.

Die fünf Männer füllten ihren Geldanteil in die Instrumentenkästen und trugen sie in das wartende Auto.

Nur Pfannkuchen war noch oben im Zimmer. Er hörte das dringliche Hupen seiner Kumpane. Er verabschiedete sich von Mrs. Wimmerforce und ging hinaus.

Hinter ihm fiel die Tür ins Schloß.

Als er zum Auto gehen wollte,

wurde ihm der Cellokasten fast aus der Hand gerissen. Eines der Tragbänder war in der Tür eingeklemmt.

Wieder ertönte das ungeduldige Hupen. Wie wild zerrte Pfannkuchen an dem eingeklemmten Lederriemen.

„Was treibt eigentlich dieser Blödiann noch?“ fragte gerade der Major, als Pfannkuchen zum Wagen hinüberrief: „Mein Kasten ist in die Tür eingeklemmt.“

„Na dann klinge doch, du Gehirnakrobat, und steh nicht rum wie ein nasser Sack.“

Über Pfannkuchens Gesicht ging es wie eine Erleuchtung, und er klingelte.

„So ist's brav, Bübchen! Bist 'n kluges Kind. Mit Pappis Hilfe schaffst du's schon“, rief Harry spöttisch.

Pfannkuchen klingelte nochmals und zerrte dabei an dem Cellokasten herum.

Da passierte es! Der Kasten sprang auf! Zwölftausend Pfund flatterten wie ein losgelassener Schwarm Brieftauben im Wind.

In diesem Augenblick öffnete Alexandra Wimmerforce die Tür. Vier Männer im Auto hielten vor Schreck die Hände vor den Mund. Mrs. Wimmerforce sah auf den Boden.

Pfannkuchen versuchte, mit seinem massigen Körper das Geld zu bedecken.

Vergeblich. Munter wehte es in der Gegend umher.

Der schwerfällige Gigant sah hoch. Schuldbewußtsein und Bestürzung malten sich in seinen Zügen.

Der Professor sprang geistesgegenwärtig aus dem Auto. Mit liebenswürdigstem Lächeln überspielte er sein Erschrecken.

„Alles in Ordnung, Mrs. Wimmerforce. Nichts weiter passiert. Alles in Ordnung. Auf Wiedersehen.“ Er drängte Alexandra hinter die Türfüllung und schlug ihr die Tür vor der Nase zu.

Die anderen jagten inzwischen hinter dem Geld her, sammelten es ein und drängten ins Auto zurück.

Harry stürzte ans Steuer und trat aufs Gaspedal, daß der Motor wild aufheulte.

Alle waren froh, vom Ort des Schreckens fortzukommen, als Louis laut „Halt!“ rief. „Wartet eine Minute“, sagte er. „Was sollen wir mit ihr machen?“ Er wies mit dem Daumen auf das windschiefe Haus.

Mit überschnapper Stimme rief der Major: „Nichts können wir mit ihr machen! Fort von diesem Ort. Schnell, schnell.“

Das Auto ruckte an, bockte und blieb dann wie unentschlossen stehen. Alle waren sich unschlüssig. Langsam gewann Louis mit seinen Vorhaltungen Oberwasser. „Ihr seid mir rechte Trottel. Wir müssen etwas unternehmen mit ihr. Sie weiß doch Bescheid. Mein Bild ist im Verbrecheralbum und deins auch und seins. Und wenn die Polente diese hübschen kleinen Bildchen der Alten zeigt, dann sitzen wir ganz schön in der Patsche. Ihr Schlauköpfe. Habt ihr denn vergessen, daß es so etwas wie Fingerabdrücke gibt?“ Er lächelte hämisch. Die drei Unentschlossenen blickten auf den Professor, als wenn aus seinem Munde eine Offenbarung kommen könnte.

„Louis hat recht“, entschied der Professor, „wir müssen zurück. Aber laßt mich das mal machen. Und du, Louis, dreh nicht durch, sonst bringst du uns erst in ein richtiges Schlamassel.“

Er stieg aus und ging zum Haus. Er klingelte. Alexandra öffnete verstört die Tür und sah Professor Marcus argwöhnisch an.

„Herr Professor Marcus, ich weiß überhaupt nicht, was ich davon halten soll. Ich muß schon sagen...“

Mit liebenswürdigem Charme unterbrach Marcus sie

„Sie haben sich sicher sehr gewundert, liebe Mrs. Wimmerforce, über das viele, schöne Geld im Cellokasten unseres Mr. Knoten. Ja, ja, was es nicht so alles gibt!“

Er lächelte.

Als das Echo ausblieb, fuhr er fort: „Wir hätten es Ihnen gleich erzählen sollen, daß unser lieber Mr. Knoten seinen schönen Fleischerladen verkauft hat. Wissen Sie, den Fleischerladen in Hammersmith.“

Pfannkuchen, der hinzugekommen war, fügte blöde lächelnd hinzu: „Ja, ja, mein schöner Schlachterladen. Meine Wurst hätten Sie mal sehen sollen, liebe Mrs. Wimmerforce.“

Alle wollten sich überbieten. Harry nahm Alexandra beim Arm. „Ja, und das war so. Der Käufer war in einem Sparklub und hat unsern lieben Mr. Knoten das ganze Geld in bar auf den Tisch gezahlt. Ja, so war das.“

Alle sahen auf Alexandra, die ein bedrücktes, bekümmertes Gesicht machte. „Herr Professor, schön und gut, aber ich muß sagen, ich verstehe trotzdem noch nicht ganz...“

„Lassen Sie mich es erklären.“ Er drängte Mrs. Wimmerforce und seine Freunde in das Haus hinein und schloß die Tür.

Während Marcus mit ihr flüsterte, sagte Louis zu Harry: „Sie muß verschwinden. Schaff sie in unser Auto.“

In diesem Augenblick klingelte es. Die Teegäste von Alexandra waren angekommen.

Mit Altweiberstimmchen gaben sie ihrer Freude Ausdruck, die berühmten

Musiker, von denen ihre Freundin Alexandra ihnen soviel erzählt hatte, noch anzutreffen.

Amelia war ein Prachtstück einer alten Dame. Ein Kneifer zierte die Nase, die in einer zirkelförmigen Spitze auslief, während ein Monstrum von Hut die ungepflegten Haarmassen kaum bändigen konnte.

Mit lispelnden Tönen und schelmisch erhobenen Zeigefinger meinte sie zu Mrs. Wimmerforce: „Du bist eine ganz Böse, Alexandra. Du sagtest doch, die Herren seien schon fort. Welch Kunstgenuß steht uns bevor!“

Die anderen Damen fielen in den Jubel ein. Alexandra stellte die fünf Herren mit ihren angenehmen Titeln vor. Elegant küßte der Major den alten Damen die Hand und gewann im Sturm ihre Herzen.

Währenddessen ging geflüstert die Planung über Alexandras Beseitigung weiter.

Alexandra, die von dieser Entwicklung nichts ahnte und immer noch nicht den wahren Sachverhalt begriff, complimentierte ihre Gäste in die gute Stube.

Im Hineingehen wandte Amelia den Kopf zurück. „Der Herr Professor will uns enttäuschen? Aber ich glaube, wenn wir ihn sehr schön bitten, bekommen wir vielleicht doch noch etwas zu hören, nicht wahr?“ Sie warf Marcus süße Blicke zu.

In diesem Augenblick hielt eine der Damen eine Zeitung hoch und las die Schlagzeile vor. „Hast du schon gesehen, Alexandra? Wie schrecklich! Da war heute ein grauenvoller Raubüberfall am Kings Cross Bahnhof, so gegen ein Uhr.“

Mit einer raubtierartigen Bewegung riß Marcus ihr die Zeitung aus der Hand. „Verzeihung, darf ich mal sehen, ich möchte gern die Zahlen vom Fußballtoto nachlesen.“ Von unten sah er dabei abschätzend Alexandra an, die mit offenem Mund sprachlos dastand und die fünf Musiker der Reihe nach ansah.

„Raubüberfall? Am Kings Cross Bahnhof?“ kam es gedehnt über ihre Lippen.

Der Major wollte retten, was zu retten war. Laut polternd fragte er Marcus: „Na, wie haben sie denn in Sheffield gespielt?“

„Drei zu zwei für die Sheffielder“, antwortete der Professor.

Amelia hatte sich von Marcus die Zeitung geben lassen und las einzelne Sätze zusammenhanglos vor. „Da schreiben sie in der Zeitung: ganz gefährlich, brutal, große Beute.“

Alexandra starrte weltverloren vor sich hin.

Der Professor gab das Spiel immer noch nicht auf. „Ja, Major, Klasse ist eben Klasse.“

Dazwischen ertönte wieder die Stimme von Amelia: „... und die Polizei kann sich gar nicht erklären, wie das Geld aus dem Bahnhof herausgekommen ist, sechzigtausend Pfund sollen es gewesen sein.“

Mit zitternder Stimme unterbrach Alexandra sie. Sie bat die Herren noch einmal auf den Flur. Sie stellte sich vor sie hin.

„Herr Professor Marcus, ich glaube, Sie haben es kaum nötig, noch etwas zu sagen. Ich bin über diese Entdeckung bestürzt. Bestürzt und empört. Und ich möchte Ihnen sagen, daß Sie mich tief enttäuscht haben. Nur um eins möchte ich Sie bitten. All diese Damen, die im Zimmer warten, gehören zu meinen ältesten und besten Freundinnen. Sie dürfen von dieser unglaublichen Affäre nicht das geringste erfahren.“ Weinend schlug sie die Hände vors Gesicht. „O mein Gott, welche peinliche Situation!“

Marcus nickte mit dem Kopf. „Das rechte Wort, Mrs. Wimmerforce. Sehr peinlich und demütigend für uns.“

Alexandra sah ihn an. „Versuchen Sie, sich jetzt wenigstens eine Stunde lang wie Gentleman zu benehmen.“

Die Männer nickten stumm. Dann gingen sie wieder in das Zimmer, wo sie mit lautem Hallo empfangen wurden.

Die nächste Stunde war eine gespenstische Teegesellschaft. Fünf Damen glaubten sich fünf Musikern gegenüber, und fünf Banditen sann über

den Tod einer unschuldigen, alten Dame nach. Außerlich aber merkte man nichts. Man sang und plauderte, und als sich die Damen verabschiedeten, hatten sie den schönsten Nachmittag ihres späten Lebensabends hinter sich.

Alexandra hatte sich vor den Schrank gestellt. Sie glich einem gebrechlichen Zerberus, als der Professor das Gespräch wieder aufnahm. „Mrs. Wimmerforce, Sie wissen sicher nicht, welche besonderen Verwicklungen sich aus dieser Situation noch ergeben können. Sie glauben kaum, wie unklug es in diesem Falle wäre, das Geld zurückzugeben.“

Er lachte gezwungen. „So seltsam es Ihnen auch vorkommen mag — niemand will das Geld jetzt wiederhaben.“

Empörung zitterte in Alexandras Stimme: „Sie erwarten doch nicht im Ernst, daß ich Ihnen das glauben soll?“

Marcus nickte. „Ja, es ist wahr. Ich will es Ihnen erklären. Sie müssen wissen, daß dieser Geldtransport natürlich versichert war. So bezahlt nun die Versicherungsgesellschaft an die beraubte Firma sechzigtausend Pfund. Und damit die Versicherung ihr Geld wiederbekommt, erhöht sie die Versicherungsbeiträge für das nächste Jahr um einen Viertel Penny, nicht mehr. Wieviel Schaden hat nun der einzelne, frage ich Sie als kluge, wertvolle Frau?“ Er wartete die Antwort nicht ab. „Einen viertel Penny“, und mit wichtigem Gesicht fügte er hinzu: „So haben Sie die Sache sicher nicht angesehen, wie?“

Auch seine Spießgesellen hatten die Sache nicht so angesehen. Voll Bewunderung starrten sie auf den Professor.

Alexandra war völlig verwirrt. „Ich kann nicht glauben, daß die Sache so einfach ist, wie Sie sagen.“

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Das ist volkswirtschaftlich durchaus zu verantworten. Ja, im Gegenteil, wir würden nur Beunruhigung in den Markt bringen, wenn wir das Geld den Eigentümern zurückbringen. Das würde eine heillose Verwirrung geben. Man wäre uns direkt böse.“

Als er keinen Gefühlsumschwung in Alexandras Gesicht feststellte, wechselte er die Taktik.

Wie ein Lehrer mit erhobenem Zeigefinger vor ihr stehend, fuhr er fort: „Bevor Sie weitersprechen, liebe Mrs. Wimmerforce, sollten Sie sich noch eine andere Frage überlegen.“ Er sah sie mit fast hypnotischer Gewalt an. „Haben Sie sich eigentlich in Ihrem behüteten Leben schon einmal gefragt, wodurch wohl fünf unbescholtene Männer wie wir zu so etwas getrieben werden konnten?“

Er machte eine lange wichtig-tuerische Pause. „Warum wir die Gefahr öffentlicher Demütigung und Schande

auf uns nehmen? Da ist nicht einer unter uns, Mrs. Wimmerforce, der nicht überbürdet wäre mit Sorge und Verantwortung für andere, arme, elende und kranke Menschen.“

Mit einer pathetischen Armbewegung wies er auf den Major. „Herr Major, erzählen Sie Mrs. Wimmerforce, erzählen Sie Ihre eigene Geschichte. Verschweigen Sie nichts. Reiß Sie die Schleier der Diskretion von Ihrem Mund.“

Der Major wand sich wie ein Backfisch in gespielter Verlegenheit. Abwehrend hob er seine Hände. „Nein, nein, Herr Professor, das kann ich nicht. Die Scham verschließt mir die Lippen.“

Der Professor bettelte: „Ich bitte Sie, Herr Major.“

Der Major sah zu Boden. „Nun gut, in einem kleinen Stübchen, Mrs. Wimmerforce, wartet eine arme, kranke, eine liebe, süße, kleine, alte Dame, ich möchte fast sagen, Sie erinnern mich an diese Perle von Mensch. Diese liebe, süße, alte Dame erträgt ihre Leiden mit großer Geduld und Tapferkeit, in gläubiger Hoffnung. In gläubiger Hoffnung auf meine Hilfe.“

Er zog sein Taschentuch hervor und weinte. „Mrs. Wimmerforce, diese Dame ist ... meine Mutter.“

Harry fing zu schluchzen an. Der Professor nickte stumm und warf einen flüchtigen Blick auf Alexandra. „Jeder von ihnen“, sagte er mit ruhiger Stimme, „könnte eine ähnliche Geschichte erzählen. Die Pointe wäre immer gleich. Mrs. Wimmerforce: Not zu lindern. Ich habe diesen Raub geplant, um meinen Freunden zu helfen.“

Stumm standen die sechs in dem dümmlichen Vorraum.

Alexandra überlegte, dann schüttelte sie den Kopf. „Nein, nein, ich muß sagen — selbst wenn alles auf Wahrheit beruht, dann finde ich es doch nicht gerechtfertigt, solcheurchbares Verbrechen zu begehen.“

„Madame“, rief der Major, „Ihre Einstellung ist sehr herzlos.“

„Jawohl“, sagte Harry mit weinerlicher Stimme, „herzlos und grausam.“

Der Major sah sie an. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet“, sagte er salbungsvoll.

Aber alles half nichts. Alexandra blieb hart. „Ich bedaure.“ Sie war aufgebracht.

Da spielte der Professor seinen letzten Trumpf aus. „Ich wollte es Ihnen eigentlich ersparen.“

„Was?“

„Die Tatsache, daß die Polizei auch hinter Ihnen her ist, Mrs. Wimmerforce.“

„Hinter mir?“

„Ja“, warf Harry ein, „für Sie ist der Boden genauso heiß wie für uns.“

„So heiß?“ fragte Alexandra verständnislos.

Der Major sah sie mitleidig an. „Ich möchte nicht wissen, was die Polizei mit so einer armen, alten Frau anstellt, wenn sie erst mal in den Kellerverliesen sitzt.“

„Möchten Sie mich verhaften?“ rief Alexandra. „Können Sie mir das erklären? Mich verhaften?“

„Nichts einfacher als das“, meinte Harry. „In Ihrem Haus wurde das Ding ausgeknobelt, und Sie haben den Zaster hergebracht.“

Alexandra war völlig verwirrt. „Ja, das ist richtig“, sagte sie, „ich habe den Zaster hergebracht, aber ...“

Der Professor fiel ihr ins Wort. „Sie haben natürlich nichts von dem Plan gewußt, aber Unwissenheit schützt vor Strafe nicht.“

„Das würde auch keiner glauben“, sagte Harry.

Alexandra wollte nicht klein beigeben. „Aber das ist doch ziemlich lächerlich, meine Herren. Ich bin gut bekannt mit dem Inspektor, und ich würde alles leugnen.“

Der Professor stand mit dem Rücken gegen die Tür gelehrt und sah sie mitleidig an. „Die Martern und Torturen der Polizei hält eine so alte Frau bestimmt nicht durch. Die Verhöre, die Gummiknüppel, die Schikanen. Und für den Rest des Lebens Tüten kleben.“

„Tüten kleben?“ Alexandras Mund blieb vor Schreck offenstehen.

Harry wies ins Zimmer: „Und niemand, der sich um die armen Papageien kümmert. Sie werden verhungern, verdursten. Mrs. Wimmerforce wird die Schandke ihrer Familie sein. Ein schreckliches Ende für eine alte Frau.“

Der Professor wies ihn zur Ruhe. „Wir wollen nicht, daß Sie geschnappt werden, Mrs. Wimmerforce.“

Louis fuhr hoch. „Weshalb nicht, was hat sie denn schon für uns getan? Laßt sie doch in den Kahn gehen. Wenn sie uns kriegen, dann sage ich, sie hätte den Raub geplant.“

Alle zuckten zusammen. Es läutete, und durch die Mullgardinen konnten sie die Umrisse eines Polizisten erkennen.

Eine Panik drohte auszubrechen. „Polente“ flüstert Harry.

„Schnell verschwinden“, meinte der Major.

Doch der Professor schüttelte den Kopf. Er faßte Alexandra beim Blusenanschlag. „Hören Sie genau zu“, sagte er mit wispernder Stimme. „Gehen Sie an die Tür, fragen Sie, was er will, sagen Sie ihm, daß Sie früh ins Bett gehen wollen, und wenn er nach mir fragt, sagen Sie ihm, ich bin heute nachmittag abgereist.“ Seine Stimme wurde eindringlich diabolisch. „Im Interesse Ihres Lebens sage ich Ihnen: Lassen Sie ihn nicht hereinkommen! Haben Sie verstanden? Er kann gar nicht hereinkommen, bevor er nicht einen Hausdurchsuchungsbefehl hat. Verstanden?“

Die alte Dame nickte schwach. Es klingelte abermals.

Die Männer zogen sich in den Hintergrund zurück und versteckten sich unter dem Treppenaufgang.

Alexandra öffnete die Tür einen Spalt.

„Guten Abend, Mrs. Wimmerforce“, ertönte eine frische Männerstimme. „Ich bin Sergeant McLoyd. Ich ...“

Alexandra unterbrach ihn. „Ja, ich weiß, wer sie sind. Was wollen Sie?“ „Der Inspektor sagte, ich soll auf dem Nachhauseweg mal bei Ihnen reinschauen.“

„Weshalb denn, was wollen Sie von mir? Was geht Sie mein Leben an, wie kommen Sie dazu?“

Der Sergeant beruhigte sie: „Nichts Besonderes, Madame. Nur Bescheid sagen, daß wir den Krawall von heute nachmittag aufgeklärt haben. Sie werden nicht als Zeugin gebraucht.“

„Ich werde nicht gebraucht?“ „Nein, ich will auch gar nicht erst reinkommen. Ich bin pudelnaß bei diesem schrecklichen Wetter.“

„Sie können auch gar nicht reinkommen, ich will gerade zu Bett gehen. Sie dürfen ohne Haussuchungsbefehl überhaupt nicht reinkommen.“



Durch einen unglücklichen Zufall kommt Mr. Knoten zu Fall, und das geraubte Geld flattert auf die Straße. In diesem Augenblick erscheint Alexandra in der Tür.

Fortsetzung folgt

# Rätsel aus Blei

**A**xel war vergnügt sechsunddreißig Jahre alt geworden, als er sich entschloß zu heiraten. Jeder will das neue Jahr mit einem neuen Leben anfangen, will turnen, früh aufstehen, nicht mehr rauchen... lauter gute Vorsätze, die nie erfüllt werden. Axel wollte nur eines: sich verloben. Aber mit wem er sich verloben wollte, stand noch in den Sternen. Es war sein Pech, daß ihm nicht eine, sondern drei Göttinnen im Kopf herumspukten, die liebenswürdig darauf warteten, von Axel geheiratet zu werden. Und Axel wußte ebenso wenig wie das neue Jahr, wohin er sich wenden sollte.

Er war eingeladen, und die Silvesternacht war auf einem für Axel kritischen Punkt angelangt: Inge, groß, blond und mondän, ein Mädchen, das Eindruck machen mußte, goß ihm bereits das dritte Glas Punsch ein... ihr Blick aus großen, blauen Augen sprühte und ließ Axel beinahe schwach werden. Nur beinahe, denn in diesem Augenblick trat Ruth zu ihm und bat um Feuer für ihre Zigarette. Ihr rotes Haar schimmerte, ihr Parfüm war süß und berückend, und ihre Hand zitterte leicht. Es gab keinen Zweifel: Ruth war in ihn verliebt. Eine Ehe mit Ruth mußte spannend sein, ohne Frage, fesselnd und niemals langweilig. Sinnend betrachtete Axel ihr anziehendes Gesicht, als Eva auf ihn zukam.

## Warnendes Beispiel

*Im Treppenhaus des 1721 von L. v. Hildebrandt im Barockstil erbauten Schlosses Mirabell steht die überlebensgroße Statue des Perseus mit dem abgeschlagenen Haupt der Medusa.*

*Dorthin führte ich eines Tages meine beiden Töchter, vierzehn und zwölf Jahre alt. Ich hatte sie im Hotel im bittersten Streit miteinander vorgefunden, jähzornig waren sie übereinander hergefallen, kaum vermochte ich sie zu trennen. Um die aufgeregten jungen Gemüter zu beruhigen, nahm ich sie nach Schloß Mirabell mit. Immer noch unversöhnt schritten sie hinter mir drein. Als wir an der Statue des Perseus mit dem abgeschlagenen Haupt und dem blanken Schwert in der Hand vorbeikamen, blieb plötzlich die Kleinere wie erstarrt stehen und sagte mit einem warnenden, bedeutungsvollen Blick auf das abgeschlagene Haupt zur Größeren: „Siehst du, so kann's enden!“*

*Der Kasper in Teschners berühmtem Kasperltheater, das in Salzburg ein Gastspiel gab, beklagte sich eines Tages bitter: „Warum bin ich immer nur das dumme Kasperl? Ich möchte so gern auch einmal ein Held sein!“*

*Der Puppenschnitzer nahm ihn tröstend in seine Hand und sagte: „Aber du bist doch ein Held, Kasperl! Du vollführst doch immer nur Heldentaten — du kämpfst mit dem Teufel, du erschlägst den Drachen, du rettest die Königin — alles, was Helden zu tun pflegen.“*

*„Und warum nimmt man mich dann nicht ernst?“*

*Teschner sagte leise: „Weil du dein Heldentum nicht feierlich genug vorführst.“*

„Halten Sie etwas von Orakeln?“ fragte sie lachend. „Wir wollen Blei gießen.“ Axel sah sie an. Sie war noch sehr jung, eigentlich keine Schönheit, obwohl ihr dunkles Haar ein feines, pikantes Gesichtchen umrahmte, ein Gesicht mit hellen, klaren Augen.

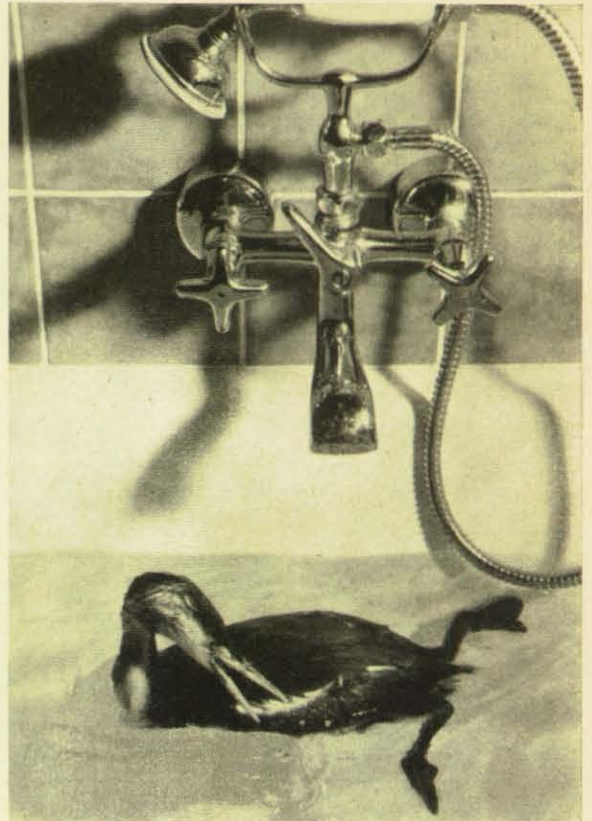
Zu seltsam phantastisch aussehenden Gebilden zerrann das Blei auf der geschwärzten Kohlschaufel. Axel war nie abergläubisch gewesen; nun wurde er es, als er das flüssige Blei betrachtete. Was würde es werden, wie würde es aussehen? Wie und mit wem würde er das kommende Jahr verleben? Zischend fiel die glühende Masse in das eiskalte Wasser.

Nun drehte er ein längliches, silbriges Etwas in den Händen und wurde nicht klug daraus. Inge nahm es ihm lachend ab und hielt es vor sich hin. „Ein Pferd!“ rief sie. „Ein liegendes Pferd, lieber Axel — ein Reitpferd.“

# Abenteuer eines Haubentauchers



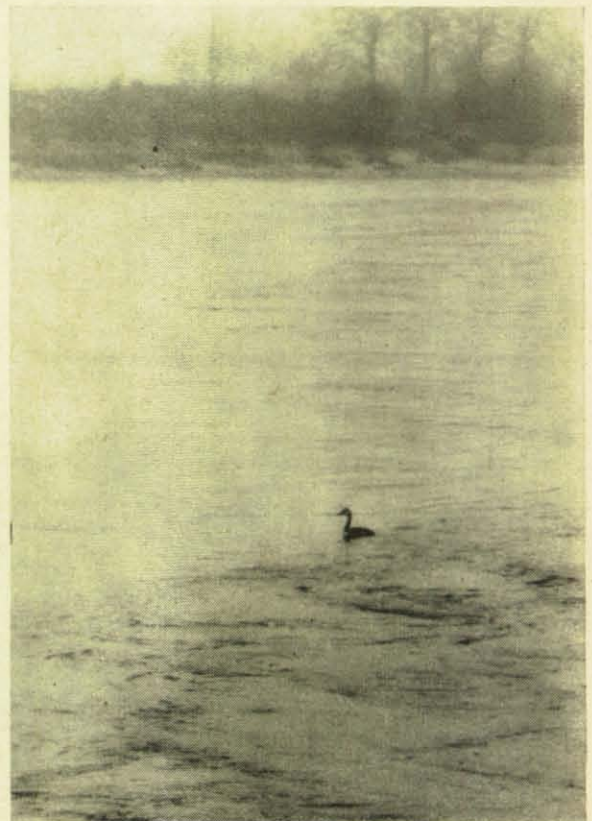
**Im rechten Augenblick** kam die tierfreundliche Ulli dazu, als der junge Haubentaucher eine Panne erlitten hatte. Bei einem Aufprall hatte er sich einen Flügel erheblich verletzt.



**Als Übungsgewässer** ist die Badewanne nicht zu verachten. Schon geht's dem kleinen Pechvogel besser. In den Fluten der Wanne riskiert er mutig die ersten Schwimmversuche.



**Der See im Boden** des Badezimmers ist zwar nicht der heimische Bodensee. Dennoch schmeckt dem Haubentaucher die Fischmahlzeit, die seine Pflegerin ihm reicht, glänzend.



**Wieder in „freier Wildbahn“!** Mit etwas Zagen setzt Ulli den von ihr gesundgepflegten Haubentaucher in den Bodensee — aber keine Bange: ihr Schützling ist wieder flott.

Axel besah das Reitpferd und schüttelte den Kopf. Was doch die Phantasie alles aus einem Stückchen Metall machen kann! Aber: ein Mädchen, das offenbar so kostspielige Ansprüche stellt... das Orakel hatte gegen Inge entschieden.

Verlegen reichte er das Metall Ruth hin. Sie wog es prüfend in der Hand. Dann blickte sie auf. „Es ist natürlich ein Revolver. Es kann gar nichts anderes sein.“

Axel erschrak. Ruth war zu aufregend. Er wollte keine Frau, die an Revolver dachte, an Eifersuchtsattentate und Schießereien.

Eva beugte sich zu ihm. „Lassen Sie das Ding einmal ansehen.“ Sehr vorsichtig nahm sie es zwischen die Fingerspitzen, als wäre es eine kleine Kostbarkeit. „Es

ist eine Teekanne, eine reizende, kleine, silberne Teekanne, sonst nichts.“

Eine Stunde später hatte sich Axel mit Eva verlobt. Eva war die Frau, die er suchte; sie besaß Sinn für gemütliche Häuslichkeit, obwohl sie selbst das noch gar nicht zu wissen schien. Ihre Phantasievorstellung hatte es ihm verraten. Nun saß er mit ihr in einer kleinen, intimen Bar, um ungestört glücklich zu sein, von der Zukunft zu sprechen. Verträumt spielte Eva mit ihrer Teekanne, der sie, ohne es zu wissen, ihr Glück verdankte. Zärtlich legte sie ihr Köpfchen auf Axels Schulter und flüsterte:

„Weißt du, wenn ich es so recht betrachte: Es sieht doch ganz wie ein Auto aus.“

# Abenteuerlicher Schulweg

Der Fotograf ging hinterher



Eine kleine Winterreise zu Fuß ist der Schulweg, den Bobby, ein Farmersohn aus dem kleinen Dorf in Neu-England (USA), täglich zurücklegen muß. Er geht in Rockville zur Schule, und das liegt gut 2 km von seinem Heimatort entfernt. Bobby muß früh aus den Federn, und durch den Schnee stapft es sich mitunter nur mühsam. Dennoch ist er vergnügt — es gibt so viele Abenteuer auf dem täglichen Schulweg, die Stadtkinder nie kennenlernen.



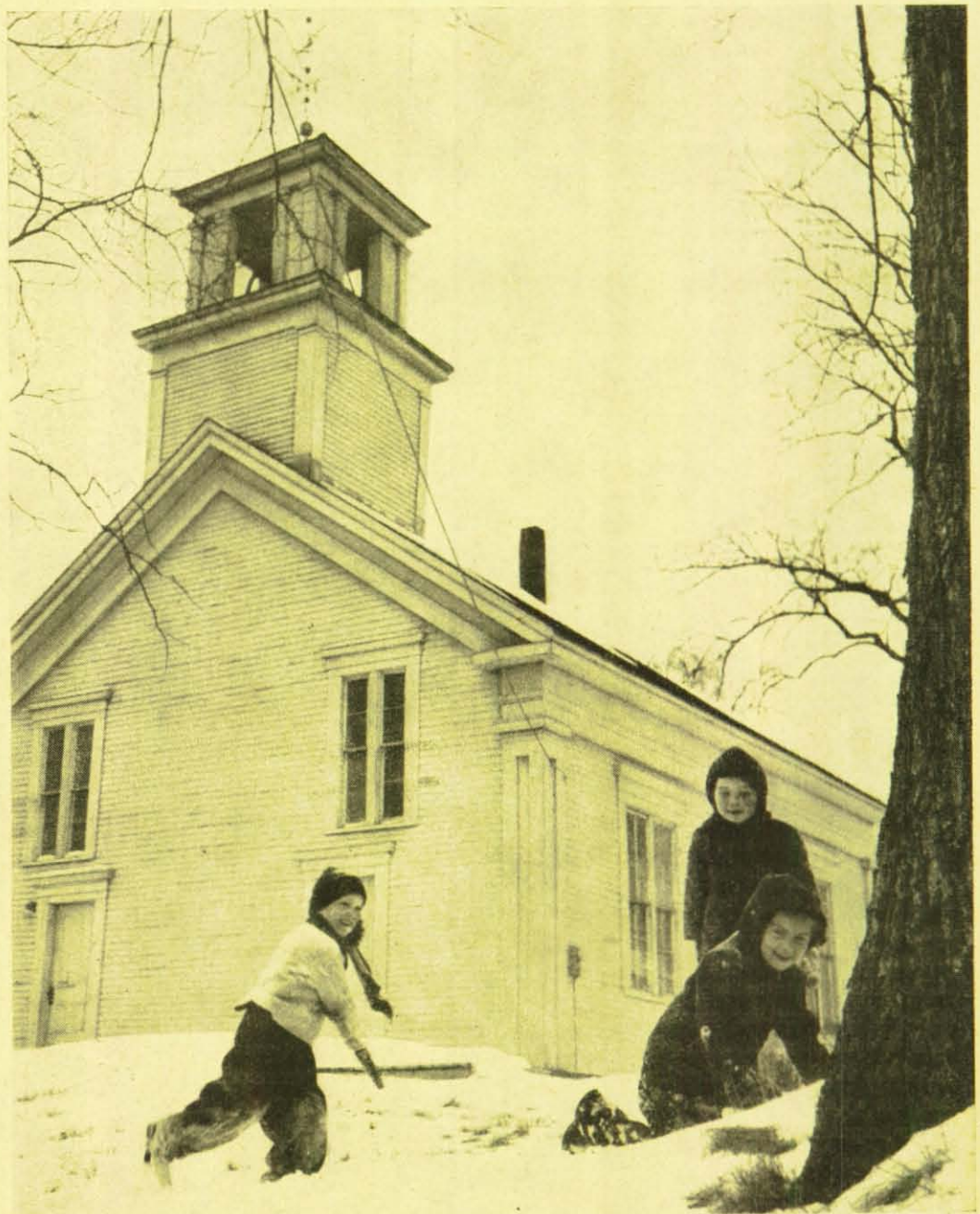
Eine Stippvisite bei Bekannten gehört auch zu Bobbys Schulweg. Hier erwarten ihn zwei Freunde: Charlie Tolman, dem der muntere kleine Junge Spaß macht, und Charlies Kater Peter. Bei den beiden Philosophen wärmt Bobby sich ein bißchen auf. Nach der Rast trabt er unverdrossen weiter.



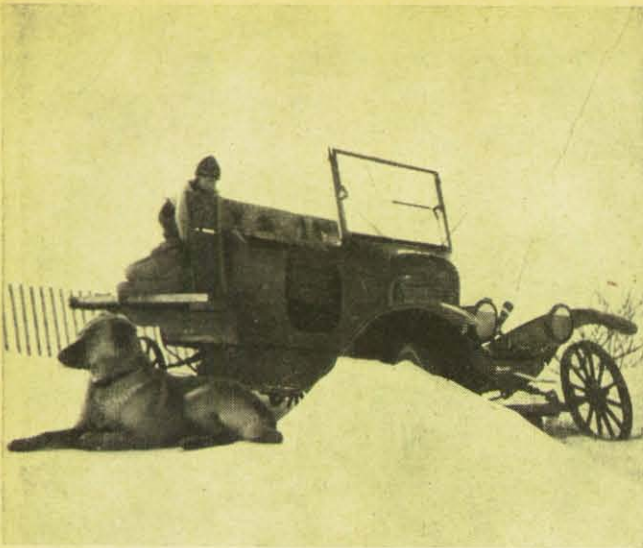
Einen Absteher vom Schulweg gönnt sich Bobby oft. Diesem Baum konnte er nicht widerstehen, und schnell ist er in die Astgabel geklettert. Man überblickt hier das Gelände, das man durchwandert.



Hier macht er gern Station. In dem ländlichen Kramladen gibt es viele Dinge, die ihn und seine Mitschüler locken. Sie legen ihr kleines Sonntagsgeld mit Vorliebe in Süßigkeiten an.



Für eine Schneeballschlacht ist der kleine Platz vor der Kirche, die auf dem Schulweg liegt, der geeignete Ort. Der Schnee ist hübsch locker, weit und breit taucht niemand auf, der das fröhliche Treiben stören kann. Könnte man die noch verbleibende Zeit besser ausfüllen als durch einen zünftigen „Fight“? Ganz gleich, wer dabei gewinnt. Der Sieger von heute ist vielleicht morgen schon der Unterlegene. Bobby findet immer etwas Neues, was ihm den winterlichen Gang zum Vergnügen macht.



**Nicht mehr zu gebrauchen** ist dieses alte Auto, das Bobby bei einem „Seitensprung“ entdeckt. Aber für den Jungen spielt es keine große Rolle, ob das Ding fährt oder nicht. An den Resten des Motors gibt es so viel zu sehen und zu erforschen. Wenn Bobby groß ist, will er sich natürlich ein Auto kaufen.



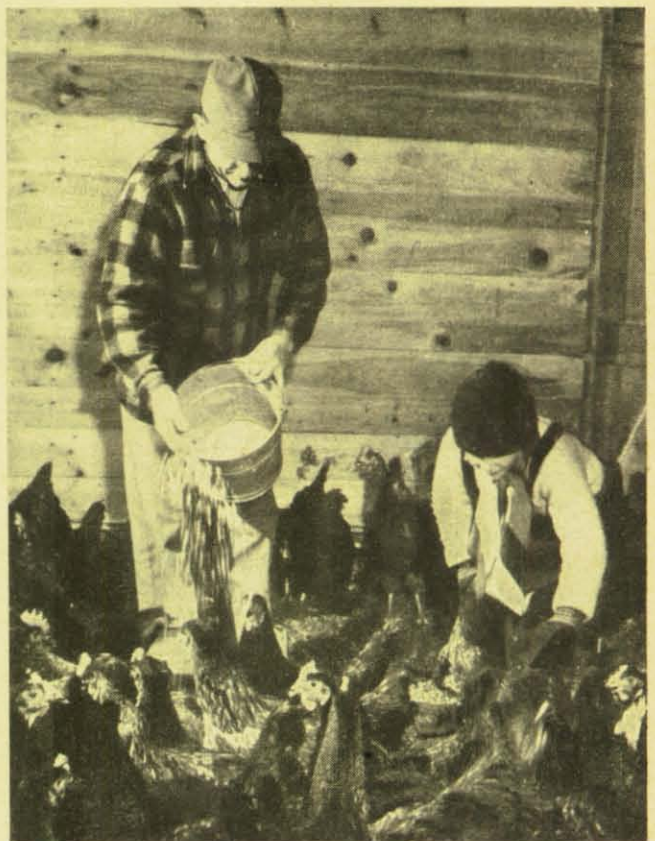
**Mit seiner Freundin** kehrt Bobby auf dem Heimweg wieder in dem Kramladen ein. Dort steht ein großer Ofen, der immer warm ist. Hier dürfen sich die Kinder wärmen und ein wenig verschnauften, auch ohne immer etwas zu kaufen.



**Eine verlassene Hütte** ist für den Jungen der Inbegriff des Unheimlichen und Geheimnisvollen. Manchmal wagt er einen Blick durch das Fenster. Wer mag früher hier gewohnt haben? Ob vielleicht Räuber hier ihren Unterschlupf hatten? Zu gerne möchte Bobby heimlich eindringen und nach einem verborgenen Schatz suchen.



**Die Schule ist aus.** Niemand ist froher darüber als der kleine Bobby. Wenn es auch im Schulgebäude ganz schön warm ist, so ist es doch oft sehr langweilig. Und immer wird man durch den Lehrer in seinen Betrachtungen gestört! Draußen im Schnee ist es viel interessanter. Was wird der Heimgang an neuen Abenteuern bringen? Ob Mutter sehr schimpfen wird, wenn man sich einen kleinen Umweg erlaubt? Vielleicht durch den dichten Tannenwald, wo man die Eichhörnchen an den Zapfen nagen hört? Oder zu der verfallenen, unheimlichen Mühle auf dem Talgrund?



**Bobby liebt Hühner** ganz besonders. Deshalb läßt er sich auch keine Gelegenheit entgehen, seinem alten Freund Holmes hin und wieder einen Besuch abzustatten. Er hat die größte Hühnerfarm des ganzen Gebietes. Aber der Junge begnügt sich nicht damit, den Tieren nur etwas Futter hinzustreuen. Er will auch alles genau wissen, und Mr. Holmes wird nicht müde, seinem jungen Freund alles Wissenswerte über Hühner mitzuteilen. Am meisten verwunderte Bobby die Tatsache, daß die Hühner nicht das ganze Jahr hindurch legen und daß sie in die Mauser kommen. Ob sie sich in der Kälte ohne das Federkleid nicht den Schnupfen holen, wollte der Junge wissen. Selbstverständlich möchte Bobby später außer einem Auto auch eine Hühnerfarm haben. Dann wird er Mr. Holmes Konkurrenz machen. Dann kommt es darauf an, wer die besten Legehennen hat!



**Am Zaun entlang,** der das Feld von Schneewehen freihält, jagt Bobby den letzten Hang hinauf. Von oben wird er den Hof seiner Eltern sehen können. Es wird aber auch höchste Zeit! Sicher steht das Mittagessen schon dampfend auf dem Tisch.



**Turnen im Schnee** ist ja viel reizvoller als der Turnunterricht in der Schule. Trotz der vorgerückten Stunde kann Bobby nicht widerstehen, einen Kopistand auf dem weißen Teppich zu machen.

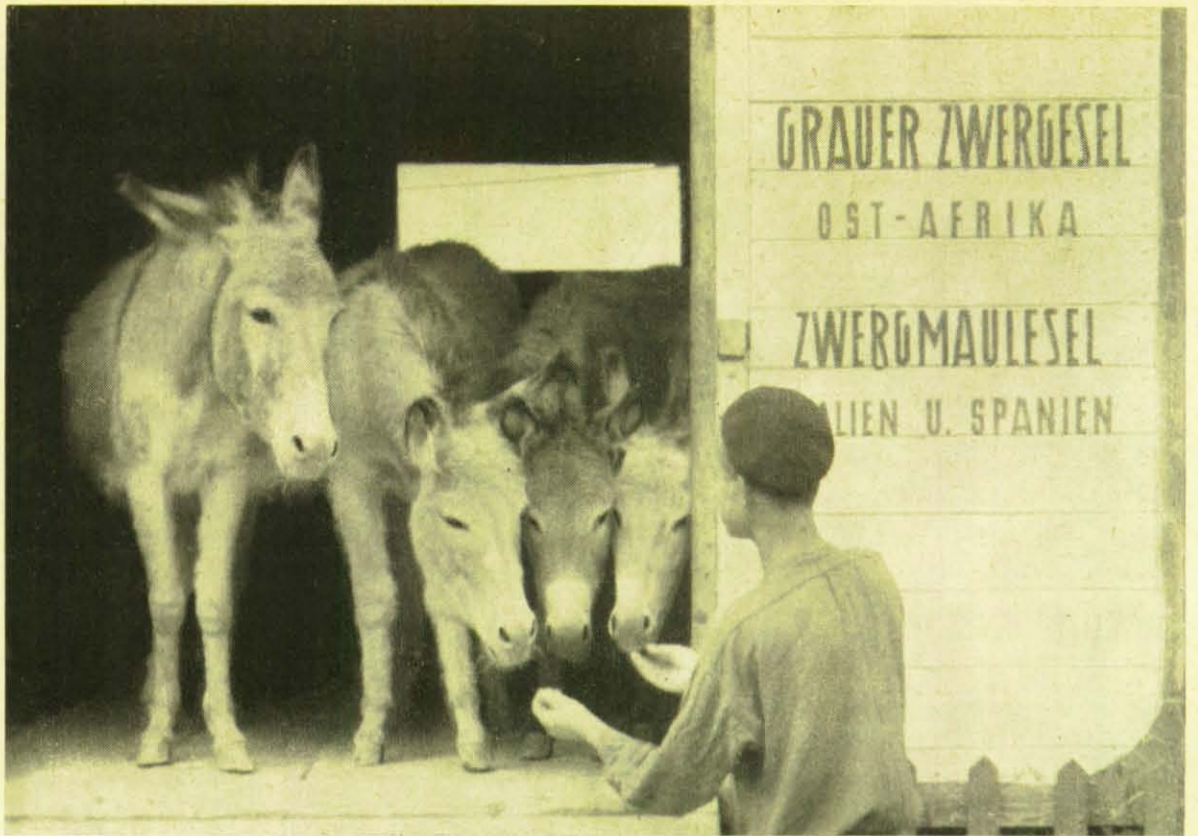


**Tiefe Spuren im Schnee** hinterläßt der Junge. Man könnte genau verfolgen, wo er sich herumgetummelt hat. Seit er festgestellt hat, daß die Mutter noch nicht in der Haustüre steht, bleibt noch Zeit, in aller Ruhe einen dicken Schneeball vor sich herzutreten.

# ...dem Kaiser was des Kaisers ist

Zwar hat die Zahl der Kaiser abgenommen, denen das Ihre zu geben ist. An ihre Stelle ist der Staat getreten, dem das Seine ist. Prosaisch heißt dieses „Seine“ Gebühren. Ihrer sind viele.

Für diese exotischen Zwerge ist eine gar nicht so zwerg-hafte Einreisegebühr zu zahlen. Man muß mindestens 10 DM für jeden von ihnen entrichten, wenn man ihnen die Einreise nach Hamburg erwirken will. Einige von ihnen haben Sorgenfalten auf der Stirn, als wüßten sie, daß allein ihr Hiersein bereits mit einigen Abgaben und Unkosten belastet ist.



Hier wird gesteuert! Ausgelassen geben sich die Wagenlenker ihren Steuerkünsten hin. Aber auch der Staat macht „Steuerkünste“. Der Veranstalter muß, ehe der Betrieb losgeht, zuvor schon für die Erlaubnis, zur Inbetriebnahme der beliebten Vergnügungsstätte 30 DM Gebühr berappen.



Die Zuschauer haben ihr Vergnügen, der Staat hat seine Einnahmen. Die Bären dressur könnte nicht vorgeführt werden, wenn der Zirkusdirektor nicht 50 DM Genehmigungsgeld erlegt hätte. Allerdings reicht dieser Betrag für die Dauer der Veranstaltung aus und ist nicht jedesmal fällig.



Automatisch erhält man hier Zigaretten — fast ebenso automatisch, wenn auch ohne sichtbare Apparatur, kommt der Staat dabei zu Einnahmen. Wer außerhalb der Verkaufsstelle einen Automaten stellt, hat 5 Mark Gebühr zu entrichten. (Von der Tabaksteuer ganz zu schweigen.)



Man kann sich nicht einiack hinstellen und einen Verkaufstand auf dem Markt eröffnen! Erst will der Staat zu seinem „Pflichtteil“ kommen. Mindestens 30 Pf beträgt die Erlaubnisgebühr je Quadratmeter und Marktstand. Ordnung muß sein, und Zahlen an den Staat erst recht.



Auch unschuldige Osterlämmer sind mit Gebühren belastet. 55 Pf je Lamm und 8,15 DM je Rind muß der Metzger für die Schlachthausbenutzung blechen. Die Enthaarungsmaschinen für Schweine darf er schon für 15 Pf je Schwein handhaben. Es sind Haare drin — beim Schlachten.



Der Staat war schon vorher zur Stelle. Ehe man sich nämlich als Fremdenführer betätigen darf, sind erst mal 10 DM Gebühr fällig. Blüht das Gewerbe, und wird ein Gehilfe nötig, so kassiert der Staat weitere 10 DM ein. Die „Kaiser“ sind durch ihn in dieser Hinsicht voll ersetzt.



Alle Rechte by: Gebr. Weiss-Verlag · Berlin

# DER TAG NULL

Ein Reportage-Roman aus der Welt von morgen · Von Claus Eigk

6. Fortsetzung

Aber, Señor, ich bin genau so unweisend, wie Sie es wollen!"

„Ich will auch, daß Sie meinen Namen nicht kennen!"

Mit guter schauspielerischer Begabung machte die Frau des Alcalden eine abwehrende Bewegung und rief: „Aber, Señor, ich habe Sie nie gesehen und weiß überhaupt nicht, wer Sie sind!"

„Gut, Señora, ich sehe, Sie sind eine Dame von Welt. Darf ich dann dieses schöne Papier in Ihre weißen Händchen legen!"

Damit drückte er die schönen sauberen Scheine in die ihm entgegen-gestreckten Schmutzpfötchen, die es sofort, unter ausgiebiger und koketter Lüftung des Brustausschnittes ihres Kleides, in diesem international üblichen Geheimfach aller Frauen verbargen.

„Jetzt bin ich die reichste Frau in San Juan. Ebenso reich wie Diaz!"

Sie wandte sich ab, und Mundus war überzeugt davon, daß sie — fürs erste jedenfalls — den Mund halten würde. Nur ihre letzte Bemerkung gab ihm zu denken. Wer war Diaz? Das war doch jener barfüßige Indio mit den intelligenten Augen. Woher besaß er ähnlich viel Geld wie die jetzt davongerannte Schöne?

Er stand im Begriff, sich in ein großes und sehr gewagtes Abenteuer einzulassen. Wie es ablaufen würde, war einfach nicht vorzusehen und noch weniger zu planen. Er wußte lediglich, was er wollte. Nämlich seinem beharrlichen Gegenspieler Borries die Rechnung für den brutalen Bombenanschlag auf das Raumschiff vorlegen und zugleich Mabel Morena zurückholen, die — was für ihn inzwischen außer Zweifel stand — von jenem Leuwenthout mit Gewalt entführt worden war.

Seit Jahren wußte er nichts weiter, als daß Borries in den Grenzgebieten von Mexiko und Guatemala hausen mußte, selbstverständlich unter Bedingungen, die in bezug auf Bequemlichkeit und Sicherheit denen seines Niflheim's kaum nachstehen würden. Das ganze südliche Mexiko war ein so starkes Einflußgebiet von Borries, daß es nie möglich geworden wäre, von dort aus zu ihm vorzudringen. Lediglich im weitabliegenden und durch die natürliche Schutzmauer undurchdringlicher Riesenzwälder abgesperrten Guatemala konnte er mit Agenten und Vertrauensleuten Fuß fassen. Nur von hier aus war ein Anmarsch möglich, den er ja auch mit einer kleinen, aber ausgesuchten Streitmacht inszenierte. Bis hierher war alles gut gegangen, soweit er es beurteilen konnte! Es war bestimmt nicht abwegig, wenn er Agenten und Späher im Dienste von Borries auch hier vermutete. Sollte der Indio Diaz vielleicht in dessen Auftrag stehen, der Gegenspieler seines eigenen Vertrauensmannes Ramirez sein? Diese Frage mußte sofort geklärt werden.

Er wandte sich an den Alcalden, der wissen mußte, welche der Hütten dem Indio gehörte, und forderte ihn auf, ihn dorthin zu begleiten.

Eine aufregende Sache — dieser „Tag Null", an dem das erste Weltraumschiff seine Fahrt nach dem Mond antreten soll! Ein gefundenes Fressen für die beiden amerikanischen Zeitungsreporter Douglas Norman und Mabel Morena.

Schon liegt der schicksalsschwere Tag in Reichweite. Die Erde hat inzwischen einen Zusammenstoß mit einem Kometen erlitten und ist aus der Katastrophe sehr verändert hervorgegangen. Schon aber ballen sich neue Mächtigkeitsgruppen zusammen, der Erdrum genügt diesen Ehrgeizigen nicht mehr, sie wollen sich nun den außerirdischen Raum erobern. Wie immer befassen sich mit solchen Projekten nicht nur die Redlichen, sondern auch allerlei dunkle Existenzen trachten danach, ihre Machtgier zu befriedigen.

Der Anführer der Gruppe, die von dem Wunsche beseelt ist, der Menschheit neue Gebiete zu erschließen, ist Birger Mundus. Er hat sich mit einer Schar Gleichgesinnter in die öden Gefilde um den Südpol zurückgezogen und dort mit Hilfe der Technik ein fruchtbares Eiland — Niflheim — geschaffen. Dort hat er auch das Raumschiff erbaut, mit dem er seine Fahrt auf den Mond antreten will.

Raffinierte Einrichtungen sichern sein Werk nach außen vor Spionage und Anschlägen. Aber selbst ein Birger Mundus vermag nicht alles vorzusehen. Die Skrupellosen ruhen nicht und setzen alles daran, Birgers Geheimnis zu entschleiern und seine Pläne gewaltsam zu vereiteln.

Borries heißt der Führer jener Gegengruppe. Er ist ein verschlagener Mann, der sich immer im Hintergrund hält und eine Reihe von Abenteurern für sich arbeiten läßt. In dem abgebrühten Tex Leuwenthout hat er einen für seine Zwecke idealen Mitarbeiter gefunden. Leuwenthout und einer Rotte von Hasardeuren glückt es, mit List in das „Niflheim", diese Stätte, die Birger Mundus am Südpol errichtet hat, einzudringen. Das war ihnen nur mit vielen Schlichen gelungen; denn Mundus hatte Vorkehrungen getroffen, dem Gelände jeden Unbefugten fernzuhalten. Gerieten aber einmal Menschen nicht aus böser Absicht, sondern durch irgendwelche Verkettungen von Umständen ins Niflheim, so behandelte er sie nicht als lästige Eindringlinge, sondern machte ihnen außer den Kernanlagen alles zugänglich. Solche Menschen waren dann so begeistert von ihm und seinem Werk, daß sie freiwillig in seiner Stadt verblieben. So war es auch mit den Reportern Mabel Morena und Douglas Norman gewesen. Sie hatten sich im Auftrag ihrer Zeitungen einer aufregenden Studienreise im Flugzeug angeschlossen und entdeckten erst unterwegs, daß man sie übertölpelt hatte. Ihr wahrer Auftraggeber war ihnen nicht bekannt, und ohne es zu wollen, waren sie schließlich ins Niflheim gekommen.

Sie lebten dort in Erwartung des Tages Null. Mabel aber wurde ein Opfer der Anschläge von Tex Leuwenthout. Viel hatte er zwar gegen Mundus und seine Schöpfung nicht ausrichten können, wohl aber hatte er die junge, schöne Mabel entführt, was Douglas Norman besonders traf, weil er inzwischen seine Liebe zu der reizenden Kollegin entdeckt hatte.

Übrigens hätte man Leuwenthouts bländliche Pläne nicht so schnell und wirksam durchkreuzen können, hätte sich nicht als blinder Passagier in das gleiche Flugzeug, mit dem Mabel und Douglas gekommen waren, ein kleiner, abenteuerlustiger Bengel, der rothaarige Bob Miller, eingeschmuggelt. Zunächst allerdings war man von seinem Auftreten keineswegs entzückt gewesen, schließlich hatte man ihn geduldet — und jetzt war man ihm zu Dank verpflichtet. Seinem Fürwitz war es zu verdanken, daß man dem Gegner so schnell auf die Schliche kam und seinen Machenschaften begegnen konnte.

Unter zäher Arbeit und abenteuerlichen Zwischenfällen war endlich der Tag Null herangekommen. Mit einer Schar Auserwählter, zu denen auch ein Professor der Astronomie gehörte, den Mundus sich auf dem Wege der Entführung aus Berlin geholt hat, startet Mundus mit dem Raumschiff. Auf der Fahrt herrscht Hochstimmung: diese Handvoll Menschen wird als erste den Boden des Mondes betreten.

Aber es fährt nicht nur — wiederum als blinder Passagier — der kesse Bob Miller mit, es fliegt auch eine Höllenmaschine mit, die Tex Leuwenthout in einem unbewachten Augenblick im Innern des Raumschiffes hat unterbringen können. Entdeckt wird sie durch Bob Miller, da sie sich nahe bei seinem Versteck in dem Röhrenwerk des Weltraumriesen befindet. Jetzt zeigt sich Birger Mundus in seiner ganzen Überlegenheit: unter Lebensgefahr entfernt er die auf Zeitzündung eingestellte, aber nicht abstellbare Maschine aus dem Fahrzeug. Zwar hat er das Raumschiff und seine Besatzung vor dem Schlimmsten bewahrt — aber mit der Fahrt auf den Mond ist es vorerst aus. Man hat auf halbem Wege umkehren müssen, weil der Abwurf der Höllenmaschine nicht im atmosphärenlosen Raum erfolgen konnte. Das Öffnen einer Tür oder einer Luke hätte unweigerlich dazu geführt, daß der gewaltige Sog die Atemluft aus dem Innern des Raumschiffes weggesaugt hätte.

So war man also schweren Herzens, aber ungebrochenen Mutes zurückgekehrt, und Mundus tat als nächsten Schritt den allerwichtigsten: seinen Gegner aufzuspielen und zu vernichten.

Borries hatte sich — ähnlich wie Mundus in der unwirtlichen Antarktis — eine verborgene Stätte, die Geheimstadt Ypsilon, in den nahezu unzugänglichen Urwäldern Guatemalas, im Gebiet der ehemaligen Maya- und Inkasiedlungen geschaffen, um dort seine Mondfahrtpläne vorzubereiten. Entschlossen begab sich Mundus auf die Suche. In weiser Voraussicht hatte er in Guatemala einen Mittelsmann namens Ramirez gedungen, der Borries hatte beobachten sollen. Leider erwies er sich halb und halb als Versager, da er mit einer Eingeborenen verheiratet war, die ihn moralisch zugrunde gerichtet hatte, und die unglücklicherweise Zeugin eines Gespräches zwischen Ramirez und Mundus geworden war. Aber Mundus war ein Menschenkenner, er wußte, daß Geld alles zu erreichen vermag, und so bestach er die „Dame" und erkaufte sich ihre Diskretion. Sie schwor Stein und Bein, daß sie über sein Erscheinen in Guatemala und über seine Person reinen Mund halten werde.

Sie brauchten nicht weit zu gehen, was in der sengenden, nur wenig durch den Schatten einiger Maulbeerbäume gemilderten Sonnenglut sehr angenehm war. Nur wenige Minuten vom Gran-Hotel entfernt stand Diaz rauchend vor einer Hütte und sah ihnen scheinbar gleichgültig entgegen.

„Ich möchte Sie sprechen, Señor Diaz!" redete ihn Mundus an.

„Bitte, Señores!" erwiderte der Indio mit ausgesuchter Höflichkeit, schob die Matte, die den Eingang zu seiner Hütte abdeckte, zurück und ließ die beiden Männer eintreten.

In der Hütte war es so dunkel, daß sich die Augen erst an das wenige Licht gewöhnen mußten. Dann aber bemerkte Mundus, daß Diaz für einen Indianer in dieser gottverlassenen Ge-

gend wirklich über Besitztümer verfügte, die nur als Schätze zu bezeichnen waren. Neben einer wundervollen holzgeschnitzten Madonna gab es eins der allermodernsten Bildfunkgeräte der Welt. Ferner als Besonderheiten eine anscheinend gut in Ordnung gehaltene Maschinenpistole und einen mit schwerem Silber bestückten Reitsattel. Diaz mußte für hiesige Begriffe ein reicher Mann sein.

Man setzte sich nach Landessitte auf einigen Matten nieder, die auf dem Boden lagen. Mundus reichte Zigaretten herum und begann dann zu sprechen.

„Ich hörte, Señor, daß Sie die Umgebung hier sehr gut kennen!"

„Das ist richtig, Señor!"

„Sie kennen auch den Zauberwald jenseits der Berge?"

„Nein! Das Gebiet ist mir zu gefährlich. Es gibt dort zuviel Jaguare, Pumas, Schlangen und Krokodile!"

„Aber auch interessante Ruinen aus den Zeiten der alten Maya!"

„Das mag sein, aber man soll sie in Ruhe lassen!"

„Das dürfen Sie einem Altertumsforscher nicht sagen. Die Wissenschaft ist neugierig und mutig dazu!"

„Das sind schlechte Eigenschaften in dem Augenblick, wo sie das Leben kosten können!"

„Für so gefährlich halten Sie den Zauberwald?"

„Señor, was wollen Sie eigentlich von mir?"

Mundus staunte insgeheim über die schlagfertigen und klugen Antworten dieses Eingeborenen. Er war unbedingt ein Mann von außergewöhnlicher Begabung. Daher beschloß er, aufs Ganze zu gehen, zumal ihn die letzte Frage von Diaz offen dazu aufforderte. Wie vorhin, zog er auch jetzt seine Brieftasche, holte diesmal aber tausend Dollar hervor.

„Sie können diese tausend Dollar schnell verdienen, Señor Diaz!"

Es zuckte spöttisch um die Mundwinkel des Indios.

„Was soll ich damit?" entgegnete er dann. „Um mir Zigaretten damit anzuzünden, ist es zuviel, um meine Seele dafür zu verkaufen, zu wenig!"

Ohne daß es sich Mundus anmerken ließ, imponierte ihm diese Haltung sehr. Er steckte das Geld ruhig wieder fort und sagte: „Sie wissen ja gar nicht, was ich von Ihnen wollte!"

„O doch — Sie wollten mich als Führer durch den Zauberwald anwerben!"

„Daneben getippt, mein Freund!" schoß Mundus jetzt seinen Bluff ab. „Ich wollte nur — daß Sie Viktor Borries von mir grüßen!"

Er hatte Diaz scharf beobachtet und merkte gut den Schatten, der den Bruchteil einer Sekunde lang über das Gesicht des Indios flog. Das sagte ihm genug. Der Mann mußte unschädlich gemacht werden.

Er wandte sich an Ramirez.

„Alcalde, Sie vertreten hier im Ort die Gerichtsbarkeit. Ich beschuldige hiermit diesen Señor, mich bestohlen zu haben, und fordere Sie auf, ihn unverzüglich festzunehmen."

In den dunklen Augen des Indianers blitzte es auf. Mit schneller Bewegung sprang er hoch und wollte nach der Maschinenpistole greifen. Aber Mundus hatte so etwas erwartet und war schneller. Er blieb ruhig sitzen, zog aber seinen Browning und sagte kalt: „Halt, Señor Diaz, keinen Widerstand! Ich schieße auf jeden Fall eher als Sie. Sie sind ein Mann von Charakter, und es würde mir leid tun, Sie erschießen zu müssen. — Alcalde, tun Sie Ihre Pflicht!"

Eine Viertelstunde später war Diaz, der Indio, im Ortsgefängnis untergebracht, das immerhin so stabil gebaut war, daß Flucht ohne fremde Hilfe nicht möglich schien.

Als sie in das Hotel zurückgingen, äußerte der Alcalde Bedenken. Er hatte Mundus schweigend gehorcht, ohne von der Schuld des Indio überzeugt zu sein.

„Natürlich war meine Anklage fingiert. Ich weiß es ja am besten", bestätigte ihm Mundus seinen Einwand. „Aber der Mann mußte für die nächsten Tage unschädlich gemacht werden. Er gehört bestimmt zu den Agenten jenes Viktor Borries und könnte mir meinen ganzen Plan verderben. Ich

denke mir, daß Sie einige Tage, nachdem wir weg sind, gegen ihn den Prozeß eröffnen. Seine Unschuld wird nachgewiesen, und Sie lassen ihn wieder frei. Inzwischen bin ich so weit vorangekommen, daß er meinen Plänen nicht mehr schaden kann!"

„Er wird sich an mir rächen!"

„Auch dazu wird er keine Gelegenheit mehr haben. Sie müssen sofort nach dem Prozeß San Juan verlassen. Sonst gehen Sie mir hier noch zugrunde. Außerdem wird Ihnen Ihre Frau sowieso keine Ruhe lassen, bis sie Gelegenheit findet, mein Geld in Kleidern anzulegen!"

### Die Tempelstadt der Maya

Nun, da er aus seiner stumpfen Gleichgültigkeit aufgerüttelt war, zeigte es sich, daß der Alcalde ein ganz tüchtiger Mann war. Noch am selben Abend hatte er für den Marsch ins Gebirge eine Anzahl indianischer Träger angeworben, die am nächsten Morgen leidlich pünktlich zur Stelle waren.

Infolgedessen war auch das alte Vertrauen wieder erwacht, das Mundus einstmals in diesen früher als zuverlässig bekannten Mann gesetzt hatte. Deshalb durfte auch Ramirez an der Beratung teilnehmen, die am Vormittag zwischen den Männern und Mundus im Grandhotel stattfand. Hierbei erfuhr er zum erstenmal etwas davon, daß nicht mehr als einen halben Tagesritt von hier weitere zwanzig Mann an verabredeter Stelle mit größerem Gepäck warteten.

Ogleich die Aufstellung eines genaueren Aktionsplans von vornherein nicht möglich gewesen war, hatte doch der Ausrüstungsspezialist für Expeditionen, der beim Haupttrupp weilende Frank Eigbrecht, so gut wie an alles gedacht. Die Unwegsamkeit der Urwälder war ihm zur Genüge bekannt. Ein ganz genaues Studium allerdings nicht sehr zuverlässiger Karten hatte ihm Aufklärung über die Lagerverhältnisse gebracht. Der gangbarste und bequemste Weg, um Urwälder zu meistern, mußte nach seiner Ansicht der durch die Luft sein. Als sicher war wiederum anzunehmen, daß Borries genau so eine Luftsperrung um seine Geheimstadt errichtet hatte wie Mundus um das Niffheim. Also kam er an diesem Punkte seiner Überlegungen auf den Einfall, Luftballons zu benutzen, die ja nicht nur geräuschlos flogen, sondern auch ohne Motoren, die vom Gegner ausgeschaltet werden konnten, betriebssicher sind. Der Möglichkeit, gesehen zu werden, mußte man sich dann durch Verlegen der Angriffssaktion in die Nacht entziehen. blieb also nur noch übrig, einen guten Startplatz, einen günstigen Wind und vor allem — die Geheimstadt zu finden. Das waren die Überlegungen gewesen, die man noch in Niffheim angestellt hatte.

Nun waren Luftballons schon seit langer Zeit aus der Mode gekommen. Frank Eigbrecht begeisterte sich aber so für diese Idee, daß er schon nach wenigen Tagen gut durchkonstruierte Modelle dem Reisegepäck hinzuzufügen vermochte. Für Leute, die Weltenschiffe bauten, durfte so etwas keine Schwierigkeit sein. Also schleppte man zusammengefaltete Hüllen, zusammenlegbare Körbe, das Netzwerk und die zum Füllen nötigen Flaschen mit komprimiertem Helium mit sich. Tragtiere würden später ja in überreicher Anzahl zur Verfügung stehen. Der Haupttrupp verfügte über vier Ballons und der Vortrupp über einen.

Jetzt stellten die fünf Männer fest, daß sich die Umstände so zu entwickeln schienen, wie es für die Aufstellung eines Angriffsplanes wünschenswert war. Soweit sie es jetzt schon feststellen konnten, wehte hier in dieser Jahreszeit ein monsunartiger Wind nordwärts. Und wenn das Plateau, von dem Ramirez gesprochen hatte, nur halbwegs den Erwartungen entsprach, dürfte die Frage des Startplatzes gelöst sein. Um nun nicht den gesamten Trupp in falsche Richtung zu lenken, beschloß Mundus kurzerhand, allein mit dem Vorastrupp in die Berge zu gehen. Engel sollte hier zurückbleiben, durch Funk den Haupttrupp herbeirufen und weitere Weisun-

gen von Mundus abwarten. Es konnte immer noch sein, daß man Ypsilon vom Gebirgskamm herunter nicht auszumachen vermochte. Dann mußte ein Spätruppunternehmen über den Urwald gewagt werden, bei dem ein Ballon weniger auffiel als fünf.

Nach dieser relativ kurzen Besprechung gingen die Männer unverzüglich daran, ihr Gepäck auf die wartenden indianischen Träger zu verteilen. Das ging wie üblich nicht ohne Zänkereien und erhöhten Stimmaufwand ab, wobei sich gerade die Frau Bürgermeister von ihrer nützlichsten Seite zeigte.

Wegen des zurückgelassenen Gefangenen hielt es Birger Mundus für angebracht, noch einmal mit ihr zu reden. Zwar war heute Michael Engel noch im Dorf, und spätestens morgen würde seine weitere Streitmacht sich für einen weiteren Tag nachdrücklichst Respekt verschaffen; aber dann kamen ein oder zwei Tage, an denen niemand von seinen Leuten, wohl auch nicht Ramirez, im Dorf war. Wie weit konnte man ihr da trauen?

Die bedeutende Summe Geldes hatte zunächst einmal Wunder gewirkt. Wengleich sie auch nicht ausreichte, um die Beschaffung eines Stückes Seife in die Wege zu leiten, genügte sie doch, einen erhöhten Aufwand an Schminke und Puder zu rechtfertigen. So schnurrte sie wie ein Kätzchen um



Mundus blieb ganz gelassen und kühl sitzen, zog aber seinen Browning und sagte beiläufig: „Halt, Señor Diaz, keinen Widerstand! Ich schieße auf jeden Fall eher als Sie!"

Mundus herum, kreuzte seinen Weg, wo sie nur konnte, und zeigte anscheinend lange entbehrte Übungen im Lachen.

„Sie wissen, Señora“, sagte dann Mundus, als es Zeit zum Aufbruch wurde, „daß sich der Gefangene, wohl von übermorgen ab, allein in Ihren Händen befinden wird. Ich weiß wiederum, daß Sie ein strenges, aber gerechtes Regiment führen, wenn der Alcalde abwesend ist. Darf ich glauben, daß Sie nicht nur schön sind, sondern auch klug genug, den Gefangenen nicht entweichen zu lassen?“

„Ich werde ihn bewachen wie ein Hund!“

„Die Hunde sind hier nicht sehr zuverlässig, Señora. Dazu behandelt man sie zu schlecht. Man läßt sie hungern und schlägt sie zuviel!“

„Das wäre auch das Richtige für Diaz, den Dieb!“

„Ich erlaube mir, in diesem Punkte eine andere Ansicht zu haben. Bleiben Sie lieber zuverlässig wie eine große Dame und behandeln Sie auch Diaz entsprechend!“

„Dann werde ich ihn mit Verachtung strafen!“

„Das tut ihm weniger weh und ist für Sie bequemer. Ich glaube, es ist der richtige Weg, Señora, den Sie damit einschlagen. Darf ich auch den meinen gehen?“

„Ich werde Sie vermissen, Señor Mundus!“

„Und ich werde sicherlich von Ihnen träumen, o Señora!“

„Ich heiße Carmencita!“

„Auch das noch!“ murmelte Mundus und fand es reichlich an der Zeit, nunmehr zu gehen.

Eine Viertelstunde später brach sein Trupp auf.

San Juan mochte vielleicht fünfhundert Einwohner haben. Da viele der Männer als Träger in die Dienste der „amerikanischen Archäologen“ getreten waren, wurde der Aufbruch zu einer Art Volksfest. Ganze Scharen gaben der marschierenden Kolonne ein Stück das Geleit, und erst als der Weg beschwerlicher wurde, blieb die störende und schwatzende Begleitung zurück.

Der Alcalde benahm sich wie ausgewechselt. Das Bewußtsein seiner Führerschaft schien seine Manneswürde gestärkt zu haben. Vielleicht war es auch nur die wachsende Entfernung von der schönen Carmencita. Mundus wußte das nicht so genau, zumal ihn langsam andere Sorgen bedrängten.

Der Weg in das wilde und wenig bekannte, hoch hinauf bewaldete Gebirge war ausnahmslos schwierig. Immer langsamer keuchte die Trägerkolonne die als Wege erkannten Pfade unter den tropfenden Walddächern der regenschweren Bergschungel hoch. Wenn es so weiterging, war es nicht wahrscheinlich, daß das Ziel heute noch erreicht wurde.

Der Alcalde schwor Stein und Bein,

Die Nacht verrann ohne besondere Ereignisse. Kaum zeigte sich die erste helle Färbung am Osthimmel, als Mundus schon auf den Beinen war. Und jetzt erlebte er einen überaus eindrucksvollen Sonnenaufgang.

Zu seinen Füßen war in nördlicher und östlicher Richtung noch alles in Nacht getaucht, als schon hoch am Himmel rosa Wölkchen wie Vorböten kommender Lichtfluten dahinschwammen. Dann zündete es wie goldene Feuer auf den Bergspitzen, und plötzlich schossen Lichtströme über das Land zu seinen Füßen hinweg. Die Sonne war aufgegangen.

Jetzt erst hatte er eine richtige Orientierungsmöglichkeit. Der Platz auf dem Hochplateau war gut gewählt. Er bot genügend Raum für umfangreiche Vorbereitungen und ermöglichte einen sehr weiten Blick über das Operationsgebiet zu seinen Füßen. Noch verhängten Dunstschichten und tieferhängende Wolken weite Teile der Landschaft, aber schon jetzt sah er — zweitausend Meter unter sich — ein unermeßlich scheinendes, graugrünes Meer, das sich bis zum Horizont ausdehnte, den geheimnisvollen „Zauberwald“, den sie überfliegen sollten.

Mundus war empfindsam genug, den Genuß der Naturschönheiten in Ruhe auszukosten. Er ließ sich auch durch den Lärm nicht stören, den das nun erwachende Lagerleben hinter ihm verursachte.

Auch Gerhard Walter war längst aufgestanden und hatte sich daran gemacht, die Utensilien für den mitgeführten Ballon griffbereit auszupacken. Er schien ein Optimist zu sein; denn noch wußte ja niemand, wo die Stadt Ypsilon zu finden war. Das wurde nun die Aufgabe Nummer eins, der sich Mundus selber widmete.

Je höher die Sonne im Laufe des Vormittags stieg, desto klarer wurde die Sicht über das wogende Waldmeer tief unter ihnen. Er hatte ein Fernrohr auf ein Stativ montiert und suchte so systematisch wie möglich das einformige Niveau des Walddaches ab. Es war eine sehr mühsame Arbeit, aber die einzige Möglichkeit, Erfolg zu haben.

Stunden vergingen, Walter und Norman wurden schon ungeduldig und erboten sich, Mundus abzulösen, weil seine Augen ermüdet sein mußten. Da endlich — es mochte gegen Mittag sein und die Hochgebirgssonne brannte ziemlich stark — war es dann so weit. Mundus schraubte das Fernrohr in der augenblicklichen Lage fest und rief ein triumphierendes „Gefunden!“

Einer nach dem anderen musterte begierig das eingestellte, sehr feine Objekt. Es war aber nicht viel zu sehen. Das Fernrohr war auf einen mit bloßem Auge überhaupt nicht sichtbaren Flußlauf gerichtet, an dessen rechtem Ufer sich mehrere mit Wald überwucherte Hügel erhoben. Das war alles.

Während Walter und Ramirez sich nicht äußerten, glaubte der kritische Reporter zweifeln zu müssen.

„Ich nehme an, Herr Mundus, daß Sie die paar Hügel meinen. Ist das nicht etwas nichtssagend? Hügelige Erhebungen gibt es da unten eine ganze Menge. Schon mit bloßem Auge vermag ich welche zu erkennen!“

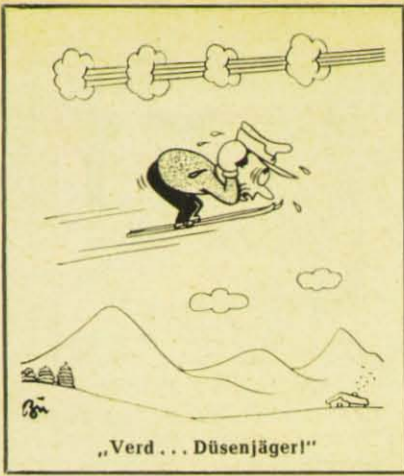
Diesmal lachte Mundus überlegen. „Gewiß, lieber Norman, sind es nur ein paar Hügel. Aber ihre Form ist ausschlaggebend. Alle sechs, die ich meine, verjüngen sich ganz regelmäßig nach oben, haben also — wenn man sich das Buschwerk wegdenkt — die bekannte stumpfe Form der Mayapyramiden. — Außerdem haben Sie etwas Weiteres, sehr Wichtiges noch nicht gesehen!“

Damit legte er selbst wieder das Auge an das Okular, drehte an dem Schraubchen des Triebwerkes und verschob dadurch das Blickfeld um eine Winzigkeit.

„So — nun blicken Sie noch einmal hindurch. Was ist das?“ sagte er und trat abermals vom Fernrohr zurück.

Norman schaute wieder auf das eingestellte Objekt und sah nun einen ganz feinen, schmalen Einschnitt, der sich wie ein gerader Strich durch den Urwald zog.





„Hm — das sieht aus wie eine Straße!“ sagte er.

„Das sieht nicht nur so aus, sondern es ist eine!“ behauptete Mundus. „Wir haben eine bewohnte Siedlung vor uns, die anscheinend sehr gepflegt wird. Sonst wäre nämlich diese Schneise längst bis zur Unkenntlichkeit zugewachsen, vom Urwald verschlungen worden, wie die alten Tempel und Pyramiden selbst. Wenn Ypsilon überhaupt in den Wäldern da unten liegt, etwas, woran zu zweifeln ich keinen Grund habe, dann nur dort im Bereich jener Hügelgruppe. Also los, meine Herren, an die Arbeit!“

In neu erwachtem, fieberhaftem Eifer, der nur die ziemlich gleichgültigen indianischen Träger nicht anzustecken vermochte, packte man zwei kleine Versuchsballons aus, um die genaue Windrichtung mit ihnen zu erproben. Nach Füllung mit Heliumgas ließ man sie treiben und verfolgte ihre Drift mit gespanntester Aufmerksamkeit. Sie verloren zwar bald an Höhe und gingen noch weit vor den verdächtigen Hügeln in den Urwald hinunter, hatten aber so erstaunlich genau die Richtung darauf zu eingehalten, daß Mundus mit Recht von einem ausgesprochenen Glücksumstand sprechen konnte. Ein so günstiger Wind mußte genutzt werden. Der Termin des Starts wurde daher auf die kommende Nacht festgelegt.

Für den Alcalden wurde es nun höchste Zeit, daß er zurückging. Der Haupttrupp hatte, wie eine Funkverbindung ergab, inzwischen San Juan erreicht und mußte morgen früh unverzüglich hier heraufgeführt werden.

Die Möglichkeit, unsichtbar von San Juan aus mit den anderen Ballons aufzusteigen, war selbstverständlich in Erwägung gezogen, aber nach reiflicher Überlegung verworfen worden. Man kannte die Gefahren nicht, die den Voraustrupp erwarteten. Es konnten Umstände eintreten, die es nicht mehr gestatteten, in Ruhe miteinander zu funkeln. Da war es wichtig, daß Eigbrecht, Engel und ihre Leute unablässig die Zielrichtung durch Ferngläser beobachteten, um auf jeden Fall das Aufsteigen einer immer noch blitzschnell abzufeuernenden Notrakete wahrzunehmen. Und das konnten sie nur von hier aus tun.

Ramirez prägte sich daher die Lage der verdächtigen Hügelreihe ein und trat dann mit dem größten Teil der Träger den Rückmarsch an. Nur sechs kräftige Männer blieben noch da, um beim Start zu helfen.

Für die Zurückbleibenden gab es noch sehr viel zu tun, zumal auf die Mithilfe der uninteressierten Indios nicht groß zu rechnen war. Als es kälter wurde, hatten diese genug damit zu tun, Lagerfeuer anzuzünden und ihre frierenden Glieder zu wärmen.

Aber der Ärger mit ihnen wurde noch größer, als ein Ereignis eintrat, mit dem selbst Bürger Mundus nicht gerechnet hatte. Sie rissen nämlich aus, als sich die große Hülle des Ballons langsam zu füllen begann und, immer größer werdend, über dem Erdboden schwebte. Weiß der Himmel, was sie sich unter dem plötzlich wachsenden Ungetüm vorstellen mochten, jedenfalls staunten sie zuerst, wurden dann unruhig, bis sie schließlich aufsprangen, ihre Habseligkeiten zusammenrafften und schreiend in die Dunkelheit davonrannten.

Zwar schickten ihnen die Männer, nach anfänglichen Versuchen, sie zurückzuhalten, einige kräftige Flüche hinterher, was aber die Sachlage nicht zu ändern vermochte. Da standen sie nun, dreitausend Meter über dem Meeresspiegel, mit einem kaum zu bändigenden Ballon über ihren Köpfen.

Da der Ballon Spielball des Windes war, hatten die Indios ihn an Halteseilen so dirigieren sollen, daß er nicht gegen nahe Felswände schlug und Schaden litt. Außerdem war vorgesehen, sie das starke Ankerseil lösen zu lassen, das die schwebende Gondel jetzt dicht über dem Erdboden festhielt.

Natürlich hatte es keinen Sinn, zu schimpfen. Es mußte im Gegenteil schnell gehandelt werden. Außerdem ging es auf ein Uhr nachts, war also höchste Zeit, wenn man das Ziel noch vor Sonnenaufgang erreichen wollte.

Die Gondel wurde eiligst mit allem beladen, was man für das Unternehmen „Ypsilon“ brauchte. Dann kletterten Norman und Walter hinein. Da das kostbare Ankerseil unbedingt noch gebraucht wurde, war es nicht möglich, es einfach von der Gondel aus zu kappen. Also mußte es anders gemacht werden.

Mundus war darin sehr entschlossen. Er wickelte sich ein langes Bergsteigerseil um die Hüften und ließ das andere Ende am Rand der Gondel befestigen. Dann ließ er den Ballon in voller Länge des 20 Meter messenden Ankerseils steigen, um ihn in den Wind zu kriegen. Jetzt galt es noch, die letzte Verankerung zu lösen. Zu diesem Zweck ergriff er eine Machete, das landesübliche, scharfe Haumesser. Von beiden Seiten erklang ein kurzes „Fertig?“ — „Fertig!“ Dann kappte er mit wuchtigem Schlag dicht über dem Boden das Ankerseil. Sofort hob sich der Ballon, kam in den Wind und trieb auf den Abgrund zu.

Mundus ließ die Machete fallen und rannte mit weiten Sprüngen hinter dem Ballon her, mit dem er jetzt nur noch durch das Hüftseil verbunden war. Schon neigte sich der Ballon schräg über den Abgrund und schwebte hinaus in die Nacht. Mundus fühlte einen mächtigen Ruck, der ihn fast stürzen ließ. Sein Seil hatte sich gestrafft und zog ihn mit unwiderstehlicher Gewalt von den letzten Felsen unter seinen Füßen hinweg. Mit furchtbarem Sprung flog er hinaus in das Nichts und hing nun wie ein Pendel über dem Zweitausendmeterabgrund.



Aber er verlor keine Sekunde und begann sofort, an dem Seil emporzuklettern. Zwei Minuten später hatte er die Höhe des Korbes erreicht. Die Hände der Kameraden packten zu und halfen ihm in die Gondel hinein. Der Start war geglückt!

Der nächtliche Flug wurde, insgesamt gesehen, zu einem seltsamen und eigenartigen Erlebnis. Die rasend schnelle Entwicklung der Flugzeugtechnik in unserem Jahrhundert hat es allgemein vergessen lassen, daß ein Flug im frei schwebenden Luftballon an Schönheit und wirklichem Genuß der Benutzung lärmender und jagender Flugzeuge weit überlegen ist. Das lautlose, fast traumhafte Dahinschweben über einer sich abrollenden Landschaft ist an Wunderbarkeit kaum mit etwas anderem zu vergleichen.

Im ersten Augenblick jedoch traten diese Vorzüge noch nicht in Erscheinung. Als Folge des gewaltsamen Starts pendelte die Gondel erst einmal be-

trächtlich und unangenehm und brauchte lange Zeit, um in der normalen Lage zur Ruhe zu kommen. Dann aber kam es wie eine beglückende Stimmung über sie, die das Abenteuer, in dem sie sich bereits befanden, mit ungeahnter Romantik umgoldete.

Es war Neumond, das heißt also, der Mond war nicht am Himmel sichtbar. Trotzdem leuchteten die Sterne so hell, daß sich die Augen bald an das schwache Licht gewöhnten und im großen und ganzen alles zu erkennen vermochten.

Mundus zwang sich zur Sachlichkeit und ließ die Flugrichtung mit einem Nachtglas kaum aus den Augen. So konnte er auch feststellen, daß der Wind begann, den Ballon etwas abzutreiben. Ein kleiner, von einem fast geräuschlos arbeitenden Motor betriebener Propeller genügte, um ihn sofort wieder in die gewünschte Flugrichtung zu drücken.

Den Zauberwald unter ihnen konnten sie in seinen Einzelheiten nicht erken-



nen. Er bot sich als einheitliche, dunkle Masse dar. Nur gelegentlich blinkten Flußläufe und Lagunen herauf. Erst, als sie erheblich tiefer gingen und — wie der gutarbeitende Höhenmesser anzeigte — rund hundert Meter hoch über dem Walddach dahinfliegen, mischte sich in die reine Atemluft ein feuchter, modriger Hauch als Ausdünstung der Urwaldhöhle, die sie in grandioser Vermeidung ihrer hundert Gefahren so unangefochten überflogen. Der Weg, für den sie so nur Stunden brauchten, hätte für den Fall einer Durchquerung zu Fuß eine Woche in Anspruch nehmen können.

Allmählich gewann die Spannung auf das bevorstehende große Abenteuer die Oberhand. Jede verstreichende Viertelstunde brachte sie ja ihrem geheimnisvollen Ziel näher und verlangte steigende Wachsamkeit.

Es zeigte sich, daß sie die Flugeschwindigkeit und die ungefähre Entfernung ziemlich genau berechnet hatten; denn kaum wurden die ersten hellen Stellen am Osthimmel als Vorboten des bald anbrechenden neuen Tages sichtbar, als man den Flußlauf unter sich wahrte, an dem, gut einen Kilometer weiter, die ersten Hügel der dort vermuteten Stadt Ypsilon auftauchten. Nun wurde es Zeit zu landen, denn auf keinen Fall durfte der Ballon noch bei Tageslicht in der Luft sein.

Gemächlich strichen sie über die Wipfel der immer deutlicher erkennbaren Wildnis dahin. Die Landung würde nicht ganz einfach sein und erforderte wahrscheinlich ebenso viel Geschick wie der Start. Unter Umständen mußten sie es in Kauf nehmen, mitten im Walde zu landen.

Aber das Glück der Tüchtigen stand ihnen bei. Sie waren inzwischen auf fünfzig Meter heruntergegangen und sahen plötzlich schräg von vorn, nicht weit vom linken Flußufer entfernt, eine größere Lichtung auftauchen. In blitzschnellem Entschluß zog Mundus die Ventilleine, und der Ballon sackte förmlich ab in Richtung auf den Landeplatz zu.

Immer näher wuchs der Boden zu ihnen herauf. Noch zehn, fünf, drei Meter — dann sprang Mundus als erster aus der Gondel und wickelte das Ankerseil hastig um einen soliden Urwaldbaum am Rande der Lichtung.

Gleich darauf folgten die anderen. Sie zogen den Ballon mit vereinten Kräften so weit herunter, daß die Gondel nur einen Meter über dem Erdboden schwebte. Dann täuten sie ihn endgültig fest. Es wurde damit erreicht, daß

ihn die mächtigen Bäume ringsum überlagerten und zufällig spähenden Blicken entzogen.

Die Männer atmeten erleichtert auf. Der erste Teil des Abenteuers war geglückt. Sie befanden sich über Erwartung schnell im Herzen des Zauberwaldes in unmittelbarer Nähe der Geheimstadt Ypsilon.

### Geheimstadt Ypsilon

Nur wenig später ging die Sonne auf und brachte auch dem Standort der Männer ausreichende Helligkeit. Sie konnten nun alles viel genauer sehen und erkannten, daß sie auf einer großen, unregelmäßig begrenzten Lichtung gelandet waren, die auch noch weitere Ballons aufzunehmen vermochte.

Aber sie bekamen nun auch den ersten Eindruck von der Undurchdringlichkeit des Zauberwaldes. Ein förmliches Gespinnst von Ranken, Lianen, Bartflechten und Moosen versperrte auch nur dem Blick das Eindringen in eine dämmrige Waldwildnis, die sicherlich unzählige Geheimnisse und Gefahren barg. Außerdem legte sich der feuchte Hauch der wasserdampfgetränkten Luft wie Watte auf die Lungen. Sie konnten sich gratulieren, auf so genial einfache Weise die Schwierigkeiten eines Vordringens zu Fuß ausgeschaltet zu haben.

Mit eiserner Ruhe, als ob der beginnende Tag nichts als einen Spaziergang brächte, bestand Mundus darauf, erst einmal zu frühstücken. Dann rasierte er sich ausgiebig und sorgfältig und schritt schließlich zur fälligen Beratung.

Die Beratung ging schneller zu Ende als das Rasieren. Das Wichtigste war, zu erkunden, was sich dort, ein Stück flußab, hinter den Hügeln und Urwald-dächern nun wirklich verbarg. Es konnte ja immer noch sein, daß ihre Vermutungen nicht zuträfen. Und für diesen Fall mußten ganz neue Dispositionen getroffen werden. Da ein Mann beim Ballon zu bleiben hatte, aber beide Männer Mundus begleiten wollten, entschied, wie in solchen Fällen immer, das Los. Es fiel auf den Reporter Norman, so daß Walter zurückblieb.

Da anzunehmen war, daß der Haupttrupp zur selben Stunde wohl schon im Aufbruch begriffen, aber infolge der üblichen Streitereien unter den Indianern wegen der Lastenverteilung von San Juan noch nicht weg war, erhielt Walter die Weisung, Funkverbindung aufzunehmen und kurz, aber ausreichend ihren jetzigen Standort zu beschreiben. Es blieb auch weiterhin seine Aufgabe, während ihrer Abwesenheit möglichst eine unauffällige Funkverbindung beizubehalten.

Mundus und Norman hatten sich inzwischen zweckmäßig umgekleidet. Sie behielten nur Hemd und Hose an, trugen aber bis zum Knie reichende kanadische Bärenstiefel, die hier, allein schon der Giftschlangen wegen, sehr angebracht waren. Gegen die gefährliche Tropensonne schützten sie breitkrempige Strohhüte. Bewaffnet waren beide mit Brownings und den unerläßlichen Macheten.

Der Abschied war kurz. Genaue Verabredungen konnte man nicht treffen. Walter mußte eben abwarten, was weiterhin geschah.

Bereits nach wenigen Minuten erreichten sie das Ufer des nahen Flusses. Es schien ratsam, ihn gleich hier zu überqueren. Hinüber mußten sie ja auf jeden Fall, da die geheimnisvollen Hügel auf der anderen Flußseite lagen.





VIEW-MASTER DEUTSCHLAND, DR. BAUERLE & CO. KG., MÜNCHEN 22/5

Schenken Sie wohlüberlegt - schenken Sie **VIEW-MASTER**

Sie können sicher sein, hiermit viel Freude zu bereiten: jeder ist über die farbigen und plastischen Szenen aus aller Welt begeistert, besonders Kinder. Und dann der niedrige Preis:

Formschönes, handliches Betrachtungsgerät DM 12,75  
Bilderplatte mit 7 Farbbildpaaren . . . . . DM 1,95

Schenken Sie wohlüberlegt - Schenken Sie **VIEW-MASTER**



Illustrierter Prospekt beim Fachhändler oder:

# Potati

KARTOFFELKNÖDEL  
REIBEKUCHEN

Eine Haushaltspackung kostet 0,98 DM und ergibt bis zu 1000 g fertigen Teig.

Eine Familienpackung kostet 1,25 DM und ergibt bis zu 1280 g fertigen Teig.

**Potati** ist ein reines Naturprodukt, hergestellt aus besten Speisekartoffeln. **POTATI** ist ein modernes Erzeugnis, weil es der Hausfrau die umständliche und langwierige Arbeit des Waschens, Schärens, Reibens und Auspressens abnimmt. In wenigen Minuten können aus **POTATI** Knödel (Klöße), Reibekuchen (Kartoffelpuffer, Reiberdatschi, Kartoffelpfannkuchen), Reibe-Plätzchen und noch viele andere schmackhafte Gerichte hergestellt werden. Alle diese Gerichte gelingen mit **POTATI** immer. Ohne Mühe bringen Sie mit **POTATI** lockere Knödel oder delikate Reibekuchen auf den Tisch. Sie schmecken wie hausgemachte.

Die genaue Gebrauchsanweisung finden Sie auf jeder Packung.



Gesellschaft m.b.H. München 34

Da war es besser, das so weit wie möglich vom Ziel entfernt zu tun.

Das schnell fließende Wasser war ungefähr fünfzig Meter breit und schien tief zu sein. Die hier häufigen Krokodile, die Kaimane, waren im Augenblick an dieser Stelle nicht zu sehen. Trotzdem warfen sie einige Steine ins Wasser, um eventuell übersehene Bestien aufzuscheuchen. Aber es blieb alles ruhig.

Da die Brownings und die Munition nicht naß werden sollten, wurden sie auf den Kopf unter die Stumpen der Hüte gelegt. Alles andere konnte naß werden. Die Männer ließen sich ins Wasser gleiten und schwammen mit kräftigen Schwimmstößen auf eine Stelle am jenseitigen Ufer zu, die sie vorher ausgemacht hatten.

Prompt und unbehindert langten sie drüben an. Von den nassen Kleidungsstücken durften sie annehmen, daß die aufkommende Hitze sie schnell trocknen würde. Der Beutel mit Wegzehrung hatte dichtgehalten.

Den Weg flußabwärts nahmen sie parallel dem Ufer. Aber er wurde genau so beschwerlich, wie sie das erwartet hatten. Sehr häufig mußten die starken Macheten heran, um ihnen ein Vorwärtsschreiten durch das verfilzte Dickicht zu ermöglichen. Andererseits war das wieder beruhigend, denn wenn ein Weg vorhanden gewesen wäre, hätten sie wohl kaum so sorglos vordringen dürfen. Trotzdem sprachen sie wenig und gaben sich auch sonst Mühe, keinen Lärm zu verursachen.

Mit zunehmender Annäherung an ihr Ziel wurden sie immer vorsichtiger. Und das war gut, denn plötzlich sahen sie Menschen!

Hinter einem sehr dauerhaft angelegten Landungssteg, den sie beinahe übersehen hätten, kam ein modernes, schnittiges Motorboot hervorgeschossen und fuhr flußabwärts, also in ihnen entgegengesetzter Richtung, davon. Es war mit zwei Weißen und drei Indianern besetzt. Auf dem Bootssteg selbst kamen zwei weitere Männer zum Vorschein, die den Dayonfahrenden nachsahen und dann wieder zurückgingen.

Gleich darauf hörten sie zu ihrer Überraschung laute Musik durch den Urwald schallen. Offenbar war ein Großlautsprecher in Betrieb.

„Na also“, flüsterte Mundus, „Benzingestank und Lärmapparate. Wir nähern uns zivilisierten Gegenden!“

„Es muß Ypsilon sein!“ bemerkte Norman erregt.

„Ganz bestimmt! Auf jeden Fall haben wir eine größere Siedlung vieler Menschen vor uns. Da außer Edelhölzern und Orchideen aus diesen Wäldern nichts herauszuholen ist und normale, friedliche Zeitgenossen nicht auf die Idee kommen, sich hier abzuschließen, kann es nur die Metropole meines guten Borries sein!“

„Also sind wir am Ziel!“  
„Ja und nein — denn ich nehme an, die Schwierigkeiten werden erst beginnen. Jedenfalls wissen wir schon einmal, woran wir sind! Vorwärts jetzt!“

Immer vorsichtiger schlichen die bei-



„Denk endlich mal dran, daß du zum Friseur willst!“

den Männer weiter. Aber schon nach wenigen Minuten sahen sie ihren Weg endgültig versperrt. Vor ihnen, quer zur Wegrichtung, aus dem Wasser des Flusses heraussteigend und sich nach rechts in den Urwald hinziehend, erhob sich eine dichte, wohl zwanzig Meter hohe Dornenhecke.

Es waren keine gewachsenen Dornensträucher, wie die vergilbte Trockenheit gleich verriet. Zwischen einem Wall dichtgeplanter, hochragender Kakteen, deren Stacheln wie Dolche nach allen Seiten ragten, war ein Gewirr stacheliger und dorniger Pflanzen aufgeschichtet, die so ineinanderverfilzt waren, daß ein Auseinanderreißen unmöglich schien. Wahrscheinlich war diese Wehr auch viele Meter dick, so daß ein Hindurchkommen ganz ausgeschlossen war. Nur mit einem großen Aufwand an Menschen, Material und Zeit wäre diese Pflanzenmauer zu bezwingen gewesen. Aber so etwas hätte ja sofort die Verteidiger alarmiert.

Mundus bestaunte nicht ohne Respekt diese raffinierte Schutzwehr.

„Hier, bitte, Borries macht genau so aus der Not eine Tugend wie ich. Was bei meinem Nilheim die Eiswüste der Antarktis ist, ist hier der Urwald mit seinen natürlichen Hindernissen. Sehr geschickt gemacht. Normalerweise könnten wir umkehren; denn hier ist nicht durchzukommen. Ich hoffe nur auf Lücken. Wahrscheinlich ist jedoch, daß sich diese Dornenmauer rings um die ganze Stadt zieht. Das müssen wir erst einmal feststellen.“

Wieder machten sich beide auf den Weg und gingen nach rechts, unmittelbar am Fuß der Mauer entlang. Das Vorkommen war hier bedeutend leichter. Wahrscheinlich gingen hier öfters kontrollierende Posten, die die Außenseite der Dornenhecke abzuschreiten und auf Unversehrtheit zu überprüfen hatten. Daher gab es schon geschlagene Breschen im Unterholz des Waldes, die nur zum Teil wieder zugewachsen waren.

Diese Wahrscheinlichkeit gab aber auch Anlaß zur größten Vorsicht. Wie schleichende Indianer glitten die Männer vorwärts, verhielten oft in lauschender Haltung und vermieden nach Möglichkeit jedes Geräusch

(Fortsetzung folgt)

Wunschtraum für 1957



# Suppenhühner

Ich hatte Freunde zum Mittagessen eingeladen. Kurz vor dem Letzten. Kitty blickte betrübt in ihr mageres Börselein.

„Was soll ich ihnen kochen, Johannes?“

„Viel und gut und nicht zu teuer.“

Kitty denkt nach. Dann sagt sie erleichtert: „Kauf ein Suppenhuhn, Johannes. Das Pfund kostet nur eine Mark.“

„Wo?“

„Unten in unserer Straße an der Ecke. Ich habe es im Fenster gelesen: Frische Suppenhühner — das Pfund eine Mark!“

Ich eile hinunter.

Tatsächlich, da steht es, mit Kreide geschrieben: „Frische Suppenhühner! Das Pfund eine Mark!“

Schnell trete ich ein.

„Ein kleines Suppenhuhn“, sage ich.

„Ich bedaure sehr.“

„Wen? Mich? Oder das Huhn?“

„Wir haben diese Woche keine Hühner. Darf es etwas anderes sein?“

Es darf nichts anderes sein. Meist darf es etwas anderes sein. Bei mir nicht. Ich eile zum nächsten Laden.

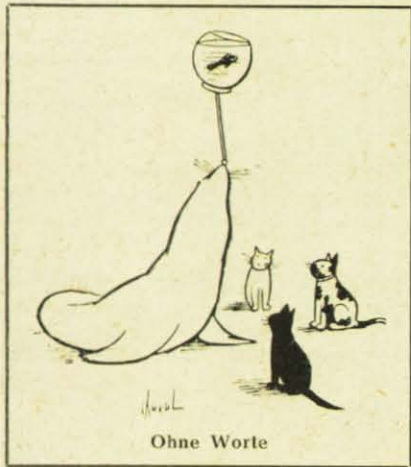
Wieder sehe ich so ein Schild im Fenster: „Frische Suppenhühner! Das Pfund eine Mark!“

Ich trete ein.

„Ein Suppenhuhn!“ sage ich.

Die gute Frau hat keine Hühner.

„Diese Woche nicht. Nächste Woche vielleicht. Darf es etwas anderes sein?“



Ohne Worte

Endlich finde ich einen Laden, wo in der Auslage Hühner liegen. Allerdings liegt kein Preis daneben.

Sicherheitshalber frage ich: „Was kostet bei Ihnen ein Suppenhuhn?“

„Je nach der Größe“, sagt der Kaufmann, „das Pfund zwei Mark.“

„Wie bitte?“

„Zwei Mark das Pfund!“ wiederholt der königliche Kaufmann.

„Moment!“ sage ich, „wieso verlangen Sie für das Pfund zwei Mark, wenn überall in der Stadt bei Ihrer Konkurrenz das Pfund Suppenhuhn nur eine Mark kostet?“

Er reißt die Augen erstaunt auf: „Ja, haben die denn Hühner?“

„Nein. Sie haben keine.“

Da nickt der Kaufmann beruhigt und sagt:

„Ja, wenn ich keine Hühner habe, dann kosten sie bei mir auch nur eine Mark im Fenster — aber ich habe welche, und da kosten sie eben zwei Mark.“

## SILBENRÄTSEL

a — a — chas — cho — do — due — el — er — fa — fel — fer — ge — ge — i — le — li — ma — men — mie — mö — na — ne — ne — ne — ne — ni — nis — o — ra — raf — re — ri — sel — si — sis — ster — ta — tem — u — we — wie — zi.

Aus diesen Silben sind 18 Wörter folgender Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben nach abwärts gelesen einen Sinnspruch ergeben. (ch = 1 Buchstabe).

1. Kleinkinderbett, 2. Oper von Verdi, 3. Italienischer Maler, 4. Nebelhorn, 5. Berg in Innsbruck, 6. Auto-Fahrgestell, 7. Regenwasserbehälter, 8. Gewässerrand, 9. Masse, 10. Badestrand von Venedig, 11. Gewürz, 12. Gesichtszug, 13. Wasservogel, 14. Eingeborene Neuseelands, 15. Lebenszeichen, 16. Infektionskrankheit, 17. Unterrichtsgerät, 18. Wanderhügel.



**Diese junge Dame** hat ein Lamm. Und das Lamm, das heißt ganz schlicht Luise. Gern übt sich das Mädchen mit dem Kamm. Lämmchen spielte lieber auf der Wiese. Aber Macht und Strenge der „Leibeigenschaft“ Stehn dem Wunsche von Luise sehr entgegen. Dame Eva nimmt gewissenhaft Lämmchens Haare täglich hart in Pilege. In des Opfers Lockenfell Steckt sie Wickel blitzesschnell.



**Die „Bürstenfrisur“ ist beliebt** — bei der Kundschaft. Der Friseur Anton Karay in den USA hingegen war von ihr weniger erbaut. Ihre Herstellung war mühsam und langwierig, das Ergebnis der Bemühungen nicht immer ganz zufriedenstellend. Um dem abzuhelfen, erfand Meister Anton eine elektrische Maschine, die den gewünschten Schnitt in höchster Vollendung und in Rekordzeit liefert. Zunächst werden Nacken und Seiten behandelt, dann macht die Maschine noch eine Tour oben auf dem Kopf, und schon ist eine erstklassige „Bürste“ erzielt. Die männliche Kundschaft ist begeistert.

Teils  
borstig  
teils  
lockig

Schönheit ist ein subjektiver Begriff, Goethe sagt ihr nach, sie liege im Auge des Beschauers. Der eine wünscht sich eine „Bürstenfrisur“ und hat damit einem erfinderischen Friseur einen guten Tip gegeben — andere bevorzugen kokette Dauerlöckchen. Allerdings dürfte das Lämmchen selbst sie nicht gewünscht haben — aber der Wunsch seiner jungen Herrin war ihm wie jederzeit Befehl.



**Aber Evchen**, die nicht ausgebildet als Friseur, hat mit ihrer Kinderhände Werk im Eifer böse Ihres Lämmchens angeborenen Lockenreichtum zugerichtet Und die Schönheit des Naturschmucks fast vernichtet. Also muß das Lamm als Kundin nun zur Coiffeuse.



**Leidend**, mit dem Unschuldsblick der Taube, Weilt das Lämmchen unter einer Hitzehaube. Tröste dich, Luise: ziemlich bald vergehen Alle Qualen, und die Schönheit bleibt bestehen!



UHRARMBÄNDER

Elastofixo und Fixoflex

DEHNBAR • VERSCHLUSSLOS • FÜR JEDEN ARM UND JEDE UHR PASSEND



ERHÄLTICH IN GOLDANKER-, WALZGOLD-DOUBLE, EDELSTAHL UND IN 14 KARAT GOLD IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

### Sprachen lernen

Engl., Franz., Ital., Span. oder Port. im kurzweiligen Fernunterricht mit ständ. Kontrolle des zunehmenden Könnens bis zum Abschluß-Zeugnis, Probieren und Garantie! Fordern Sie kostenlose ill. Werbeseite, Sprachenlernen ohne Büffelei! v. Zickerts Fernkursen, München-Großhadern 9

### Beruflicher Aufstieg

erfordert planvolles Handeln, Selbstbeherrschung, Denkschulung, Entwicklung der geistigen Fähigkeiten, Kenntnis u. Korrektur falscher Gewohnheiten und hemmender Charaktereigenschaften sowie ein umfassendes Wissen über praktische Schwierigkeiten des berufl., gesellschaftl., privaten und allgemeinen Lebens. Der **Authegetik-Lehrgang** ist die psychologische zuverl. Methode dafür. Teilnehmer aus 120l. versch. Berufen und des In- und Ausl. Aufklär.-Schrift mit viel. Anerkennungen durch **AUTHEGETISCHES INSTITUT München 25**

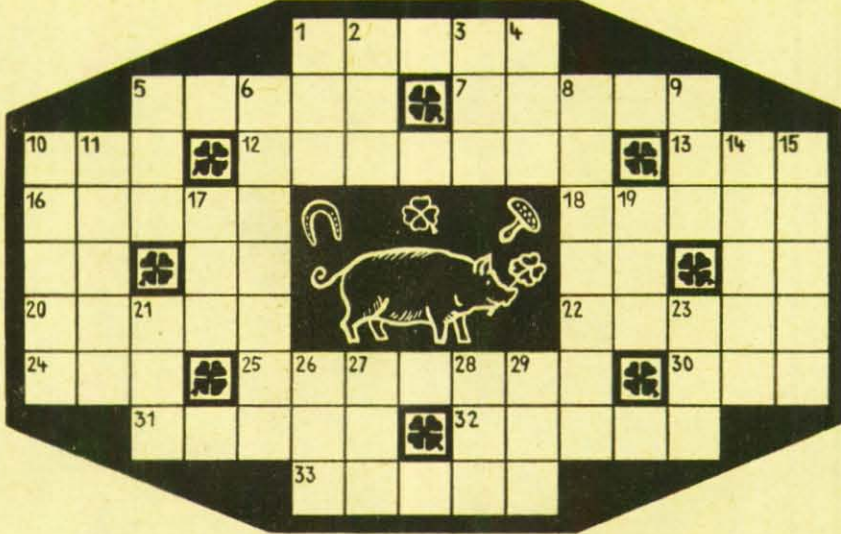
**Marken-Staubsauger** 7  
DM 79,50 oder Monatsraten zu DM 7,-

2 JAHRE Garantie

8 Tage zur Probe! Fordern Sie Prospekt mit weiteren günstigen Angeboten u. Beschreibung für Bettfedernlockerung, Mattenvernichtung, Luftverbesserung, Haartrocknung und bohnen ERWIN BODENMÜLLER, Stuttgart 71 Werastraße 54/A

**Bestecke**  
ab Fabrik  
Teilkatalog frei  
Carl Mertens  
Solingen 400

### KREUZWORTRÄTSEL



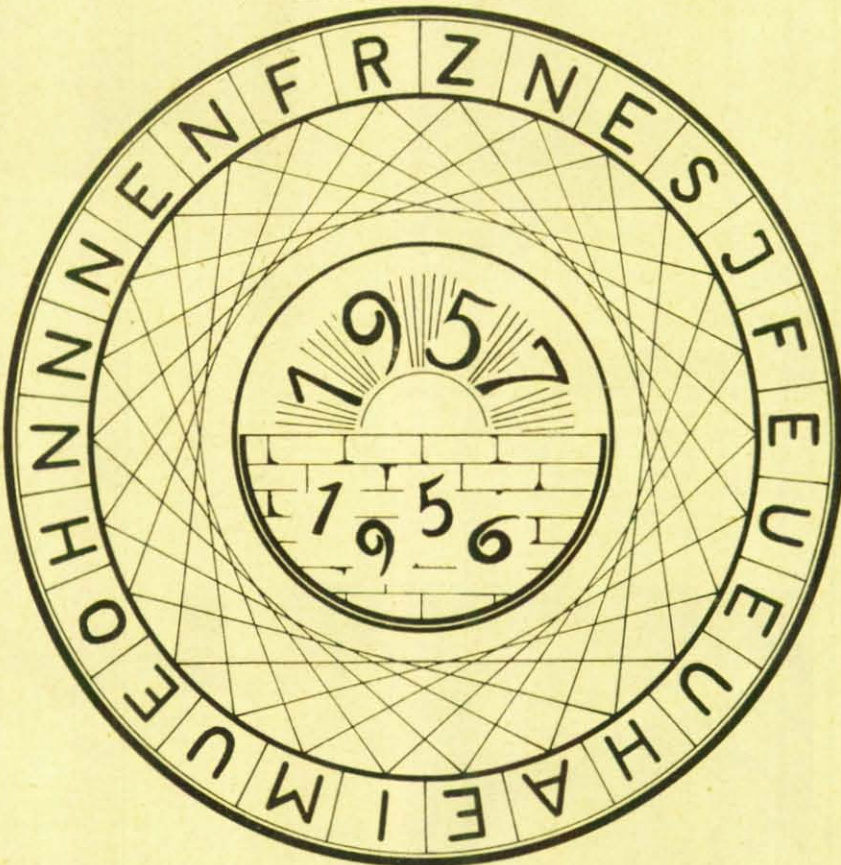
**Waagrecht:** 1. Freudentaumel, 5. Gasthaus, 7. Nebenfluß der Aller, 10. nordische Gottheit, 12. Versteigerung, 13. Fluß in England, 16. Stadt in Syrien, 18. Nebenfluß der Aare, 20. französischer Strom, 22. Grünfläche, 24. Nebenfluß der Warthe, 25. Stadt und Fundort in Böotien (Griechenland), 30. Schweizer Kanton, 31. Kloster, 32. Schöpfung, 33. Weißpfennig.

**Senkrecht:** 1. Kartenglücksspiel, 2. Spaß, Unfug, 3. Hoherpriester, 4. Papstname, 5. nordische Unterweltsgöttin, 6. Auftrage-

brett, 8. Annonce, 9. weiblicher Vorname, 10. Laubbaum, 11. Gegenstand, 14. einjähriges Pferd, 15. italienischer Sozialist, 17. Hausflur, 19. Papageienart, 21. Talwind am Gardasee, 23. Hafenstadt in Syrien, 26. Wohnsitz der Kirke, 27. afrikanischer Strom, 28. Antilopenart, 29. abessinischer Titel.

Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben der Felder mit den Zahlen 3 - 8 - 13 - 28 - 2 - 6 - 9 - 11 - 15 - 17 - 30 - 14 - 18 - 1 - 10 - 5 - 20 einen Gruß an unsere Leser.

### DAS GLUCKSRAD



Beim richtigen Buchstaben anfangend und die anderen Buchstaben an Hand der Linien aneinanderreihend, erhält der Leser ein zeitgemäßes Motto.

### Rätsellösungen aus Nr. 15

**Spruch-Kreuzworträtsel:** Waagrecht: 1. Fest, 4. Kerze, 6. Baum, 7. Terek, 11. Eber, 13. Reiter, 15. Indiana, 17. Tur, 18. Husar, 19. Gnom, 21. Nabe, 25. Indiana, 29. Schotte, 33. Inka, 34. Hose, 35. Nun, 36. Oberhof, 37. Erg. — Senkrecht: 1. Fort, 2. Stirn, 3. Tet, 4. Kern, 5. Euwe, 6. Bar, 7. Arneb, 8. Mure, 10. Reim, 12. Senn, 14. Eugen, 16. Ebert, 20. Odin, 22. Amos, 23. Hirn, 24. Teig, 26. Din, 27. Ako, 28. Nab, 30. Cho, 31. Hof. — Frohe Weihnachten!

**Kreuzworträtsel:** Waagrecht: 1. Adventszeit, 8. Marie, 9. Tur, 10. Rom, 11. Ala, 12. Information, 13. Lea, 15. Gotha, 16. Stern. — Senkrecht:

1. Asti, 2. Daun, 3. Narr, 4. Trompete, 5. Sima, 6. Illo, 7. Tran, 11. Ai, 13. Lot, 14. Ahr.

**Versteckrätsel:** Lade, Este, Bern, Kent, Unke, Chor, Herr, Elbe, Neid. — Lebkuchen.

**Rästelhafte Gleichung:** a = Knaster, b = Aster, c = Leberecht, d = Leber, e = Radau, f = Ada, g = Prechtler, h = Radler, i = Rad, x = Knecht Ruprecht.

**Silbenrätsel:** 1. Katalog, 2. Epoche, 3. Itaka, 4. Nansen, 5. Edelmut, 6. Savé, 7. Ironie, 8. Choral, 9. Eisen, 10. Rhombus, 11. Hering, 12. Eigentum, 13. Irene. — Keine Sicherheit ohne Vorsorge.

**ZB** Illustrierte Zeit-Berichte + Zeit-Bilder für Menschen im Atomzeitalter. Ersch. 14tägl. im Verlag Münchner Buchgewerbehaus GmbH, München 13, Schellingstraße 39-41, Ruf 2 13 61. Chefredakteur: Fried. Walter Dinger. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Dora Bier. Redaktion: Köln, Hansastraße am Friesenplatz. Telefon 5 71 94. Vertriebsleitung: Eckhard Gudowius. Anzeigenverwaltung: Münchner Buchgewerbehaus GmbH. Verantwortlicher Anzeigenleiter: i. V. Johannes Seifert. Druck: Münchner Buchgewerbehaus GmbH, München 13, Schellingstraße 39-41. Z. Z. ist Anzeigenpreisliste Nr. 1 gültig. Alleinauslieferung für das Saargebiet: Josef Leismann, Saarbrücken III, Johannisstraße 4. Preis ffrs 45.- einschließlich Zustellgebühr. Preis S 2,80 in Österreich. Manuskripte und Bilder nur an Redaktion, bei Einsendungen Rückporto beifügen. Bezugsbedingungen: Die ZB-Illustrierte erscheint 14täglich. Einzelpreis 40 Pf. Jahresabonnement 10,40 DM plus ortsüblicher Postzustellgebühr. Bestellungen nehmen der Verlag und alle Postämter entgegen.

### Entspannung

vom Tagesablauf durch Freundschaft zu einer guten Familien-Zeitschrift.

### Das Blaue Blatt

wird von langjährigen Lesern als wertvoll bezeichnet. Der hierunter abgedruckte Anforderungsschein für 1 kostenfreies Probeheft wird uns als Drucksache im Briefumschlag mit 7 Pfennig frankiert übersandt.

An die Vertriebsabteilung des **MÜNCHNER BUCHGEWERBEHAUS GMBH München 13, Schellingstraße 39-41**

Ich bitte um kostenfreie, unverbindliche Überlassung von 1 Probeheft »DAS BLAUE BLATT«  
Meine Anschrift (Druckbuchstaben):

19.12.



### So schön

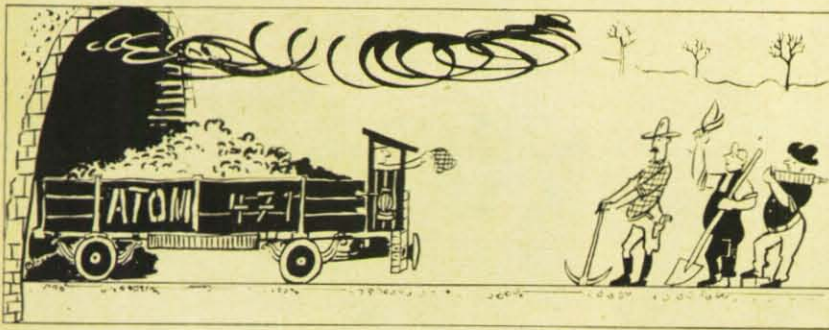
und bequem, gediegen, vielseitig, für kleine und große Haushaltungen passend, ist die zweckgestaltete Kruse-Küche, die viel Arbeit, Zeit, Geld erspart. Prospekte gratis.

Gebrüder Kruse, Möbelfabrik, Melle 115 / Hann.

# die kleine

## Festgemauert

Die USA sind auf eine neue Möglichkeit gekommen, radioaktiven Abfall auf unschädliche Weise loszuwerden. Bei Richland im Staate Washington baut man einen 150 m langen Betontunnel, in den das radioaktive Abfallmaterial verbracht wird. Man fährt es auf Eisenbahnwagen in den Tunnel ein und mauert ihn, wenn er voll ist, zu.

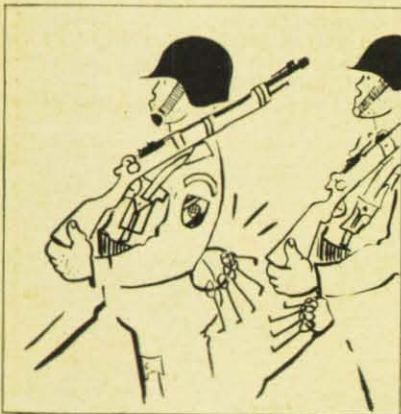


## Riesenelektronenorgel

Die größte Elektronenorgel der Welt hat jetzt eine amerikanische Firma für ein Studio in Macungie (USA) erbaut. Sie ist viermanualig und hat 95 Register. Das Instrument soll vorwiegend zum Bespielen von Schallplatten mit Orgelmusik und zu Vorführzwecken verwendet werden.

## Maßgeblich

Strafgefangene seien die idealen Soldaten für eine ständige UNO-Streitmacht, erschien als Empfehlung in der „Menard Times“, einer kleinen, aber bemerkenswerten amerikanischen Zeitung. Sie wird nämlich von den Insassen des Staatsgefängnisses von Illinois herausgegeben.



## Macht der Musik

Für 350 000 Dollar baute der Tierschutzverein in New York einen neuen Tierhort, der als besonderen Luxus Musik zur Beruhigung nervöser Hündchen bietet.

## Messerheld

Elegant und eifrig war ein Barbier in Castera (Italien) gerade dabei, einen Kunden zu rasieren, als sich ihm eine Giftvipere um die Beine ringelte. Der Kunde entriß dem Meister das Rasiermesser und erlegte damit die Schlange.



## Stehenden Fußes

Als der italienische Abgeordnete Lugio Larros von einer Brasilienreise zurückkehrte, schlug er im Parlament vor, man könne vielleicht einige Sitten von den Indianern übernehmen. Bei denen habe der Häuptling das Recht, Redner, die ihm als weitschweifig bekannt seien, aufzufordern, ihre Rede auf einem Bein vorzutragen.

## Lernbegierig

Den Angeklagten Lewis A. Burleigh fragte der Richter eines Londoner Stadtgerichts, warum er im Krokodilhaus des Londoner Zoos eine kleine Tränengasbombe geworfen habe. Burleigh antwortete: „Ich wollte endlich einmal Krokodilstränen sehen, von denen man so viel hört.“

## Unbekömmliche Beute

Die Füchse im amerikanischen Atomgebiet Nevada sterben in Scharen, weil die Tiere, die ihnen als Beute dienen, radioaktiv verseucht sind — und das über eine Strecke von fast 600 Kilometern. Das bei den Atomdetonationen frei werdende radioaktive Strontium gelangt auf dem Wege über die Pflanzen in die Tierkörper. Es reichert sich im Körper an und bleibt jahrelang wirksam. Man findet schon zahlreiche Füchse mit Knochenkrebs als unmittelbarer Strontiumschädigung.

## Eisig

Einer neuen Eiszeit gehe Nordamerika entgegen, sagte Dr. Thor Karlstrom vom Geologischen Forschungsamt der USA. Allerdings würden bis zu ihrem Eintritt noch 10 000 bis 15 000 Jahre vergehen.

## Endlich!

„Gratuliere“, rief der Einbrecher Joe Edwards in Trenton (USA), als die Polizei ihn erwischte. „Ich stehle jetzt seit 27 Jahren — aber nun habt ihr mich zum erstenmal gefaßt!“

## Empfehlenswert

Das Reklameschild einer Wäscherei in Folkestone (Südengland) empfiehlt den Passanten: „Ladies, lassen Sie Ihre Wäsche hier und machen Sie sich einige vergnügte Stunden!“

## Zerstreut

Mit ihrem neuen Wagen fuhr eine Frau in Farnborough zum Einkaufen. Vor dem Warenhaus parkte sie neben einem Auto, das ihrem abgestellten Wagen zum Verwechseln ähnlich sah — so ähnlich, daß sie nach beendetem Einkauf mit diesem Gefährt nach Hause rollte. Erst als die Polizei bei ihr eintraf, entdeckte sie, was sie in ihrer Zerstretheit angerichtet hatte.

## Hören und sehen

Zu ihrem nicht geringen Erstaunen hörten die Fernsehteilnehmer im Gebiet von Dover an der Kanalküste aus ihren Apparaten plötzlich den Polizeifunk des US-Staates Illinois. Schuld an dieser akustischen Darbietung waren Sonnenflecken.

die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine



die kleine

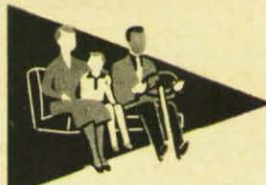


die kleine



## Freude haben - Kosten sparen

# BMW *Isetta* fahren!



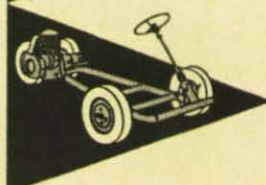
### ... innen groß

Auf breiter Polsterbank Platz für 2 Erwachsene und 1 Kind. Reichlich Raum auch für Gepäck.



### ... außen klein

Parkt auf etwa ½ Autofläche. Bequemer Ein- und Ausstieg durch Fronttür.



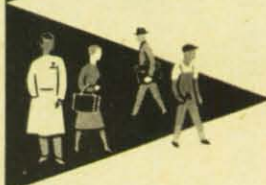
### ... fahrsicher

weil auf 4 Rädern, mit starkem Stahlrohrfahrgestell. Tür schließt lautlos zuverlässig.



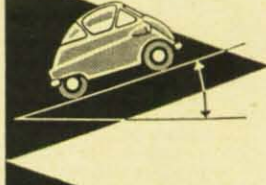
### ... allseitig geschlossen

daher wetterfest, doch mit Sonnendäch und Ausblick nach allen Seiten - wie im Auto.



### ... praktisch

für jedermann, jeden Beruf, jeden Weg, jedes Wetter. Steuerermäßigung für den Arbeitsweg.



### ... kraftvoll, robust

wie sein berühmter 250 ccm BMW Motor. Höchstgeschwindigkeit 85 km/st. Steigervermögen 30%.



### ... wirtschaftlich

Jährliche Steuer DM 44.- (weniger als ein Großstadt-Dackel!) Normverbrauch 3,3 Liter/100 km.



### Isetta Standard 57

Preis DM **2490.-** ab Werk

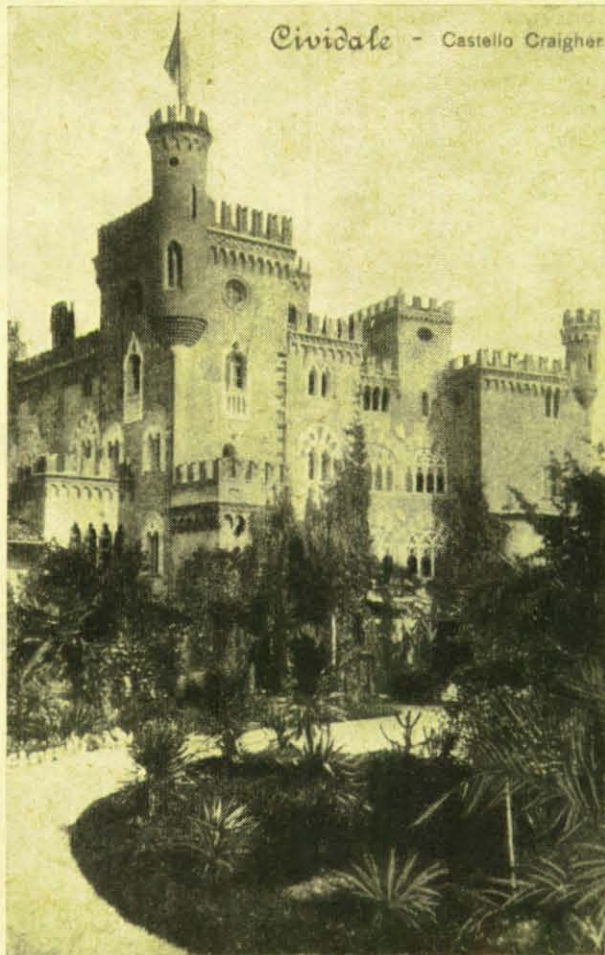
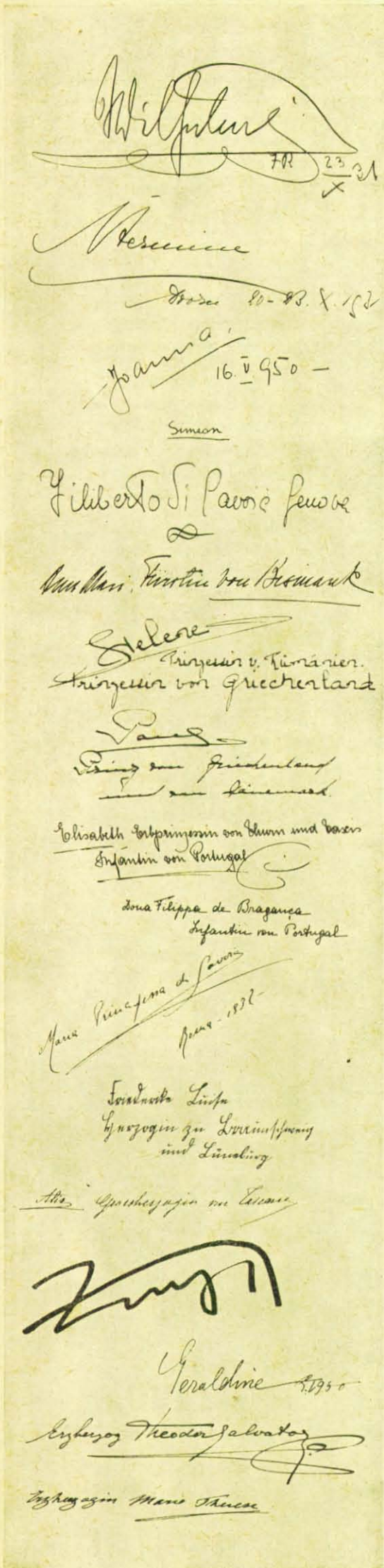
### Bequeme Teilzahlung

Was das Auto wenigen gewährt, erfüllt das Motocoupé BMW Isetta allen - beruflich und privat.



*Isetta*

BAYERISCHE MOTOREN WERKE AG MÜNCHEN



Das Stammschloß der Familie von Craigher in Civitate (Italien) zeigt unser Bild oben. Links ein Blatt aus dem Reisealbum des Hofmalers. Hier finden sich viele berühmte Namenszüge, so z. B. von: Wilhelm II. / Exkaiserin Hermine / Joana, Exkönigin von Bulgarien / Philipp von Savoyen / Simeon, Exkönig von Bulgarien / Anna Maria Fürstin Bismarck / Helene, Exkönigin von Rumänien / König Paul von Griechenland / Philippa de Braganza, Infantin von Portugal / Elisabeth, Erbprinzessin von Thurn-Taxis / Friederike, Königin von Griechenland / Achmed Zogu, Exkönig von Albanien / Erzherzog Theodor Salvator von Österreich.



„Zahnärzte und Porträtisten müssen schnell arbeiten“, sagt Craigher, „sonst werden die Patienten ungeduldig.“ Der „Königsmaler“ arbeitet schnell. Beim Aquarellieren benutzt er einen Föhn. Der trocknet die Farben im Handumdrehen und hilft einen zarten Pastellton erzielen. Diese Eigenart der Craigherschen Bilder wird von den Damen der Hocharistokratie besonders geschätzt. Auch seine Staffelei hat Craigher schnell aufgebaut. Nach dem Vorbild eines Fotostativs konstruiert, erfüllt sie ihren Zweck ausgezeichnet. Sie ist leicht, zusammenlegbar und nimmt wenig Raum ein.



„Alles beisammen?“ Craigher zählt sein Gepäck. Er reist mit dreizehn Koffern und einigen Taschen in einem kleinen Auto von Schloß zu Schloß. Kleider, Werkzeuge, Malutensilien, eine ganze Sammlung seiner Bilder, und wer weiß, was noch alles, sind darin verstaut. Sogar ein Radiogerät geht mit auf die Fahrt. So hat der seriöse Maler sich noch etwas vom alten Vagantentum der Künstler bewahrt. Seine Auftraggeber stört das nicht. Im Gegenteil — Konrad von Craigher bringt ihnen ein wenig frischen Wind in ihre vornehmen, aber verstaubten Häuser. Und das ist manchmal nicht nur nötig, sondern erwünscht.



Die schöne Geraldine, Exkönigin von Albanien und eine geborene Gräfin Appony — Gattin des Mannes, der von sich sagt: „Ich bin der König, auf den am meisten geschossen wurde“ —, malte Craigher in Alexandrien schon vor langer Zeit. Die Königin, deren Bild der Maler noch einmal begutachtet, trägt hier noch den kostbaren Familienschmuck der Apponys. Er ist längst verkauft. Mit dem Erlös siedelte das königliche Ehepaar nach Long Island in USA über. Craigher erinnert sich gern an die großzügige Familie. König Achmed Zogu war ein äußerst liebenswürdiger Protektor.



**Die Tochter eines ägyptischen Paschas** war auf dieses Bild von ihr sehr stolz. Überall zeigte sie es, so daß alsbald viele Damen der Kairoer Gesellschaft von dem Modemaler der europäischen Aristokraten porträtiert werden wollten. Craigher tat ihnen den gutbezahlten Gefallen.



**Eine der schönsten Frauen** ihrer Zeit ist die Gräfin von Toledo. Konrad von Craigher hat sie natürlich auch gemalt. Das Bild wird jetzt als kostbarer Familienbesitz auf einem der einsamen piemontesischen Schlösser aufbewahrt. Dort bleibt das Kunstwerk leider vielen Bewunderern verborgen.



**Mit komplettem Werkzeugeschränken** reist Konrad von Craigher in Europa umher. Er ist nicht nur ein genialer Maler, sondern auch ein talentierter Bastler. Die Rahmen für seine Bilder schreinert er selbst. „Bild und Rahmen müssen harmonisch zusammenstimmen“, meint er dazu.



„**Die interessanteste Persönlichkeit**, der ich jemals begegnete, war Kaiser Wilhelm II.“, erzählt Craigher. Er verbrachte vierzehn Tage in seiner unmittelbaren Nähe auf Schloß Doorn in Holland. Das Bild wurde 1945 in Frankfurt/Oder unter sehr geheimnisvollen Umständen gestohlen.



**Die Traurigkeit** der vertriebenen Monarchin — der Exkönigin Joana von Bulgarien — und ihre trotzdem erhaltene Schönheit, erfaßte von Craigher in diesem Porträt meisterhaft. Kein Wunder, daß der Maler unter den Fürsten im Exil bemerkenswerte Anerkennung und Ruhm erntete.



**Temperamentvoll** geht Konrad von Craigher an die Arbeit. Hier korrigiert er auf einem rheinischen Fürstensitz die Haltung eines adeligen „Modells“. In ihrer gewohnten Umgebung sind die gräflichen Damen unbefangener als etwa in einem für sie doch sehr ungewöhnlichen Künstleratelier.



**Diesem primitiven Schalter** für Konrad von Craighers Farbenföhn sieht man nicht an, daß er schon in Prunkvillen, Prachtschlössern und Palästen auf vielen „echten Persern“ lag. Der Maler baut sich seine „Werkzeuge“ gern selbst. Das ist gleichsam sein Ausgleichsport. Seine Freunde lachen oft, aber Konrad von Craigher läßt sich nicht beirren.



**Eine Küche im Aluminiumkoffer** fährt in Craighers Wagen immer mit. Wo es schön ist, dort verweilt das Ehepaar, und Frau von Craigher zeigt einmal ihre Kochkünste in Gottes freier Natur. Kein Zweifel — die Mahlzeiten schmecken. Nur — wie bringen die Craighers alle diese Utensilien in dem kleinen Wagen unter? Das ist ihr strenggehütetes Geheimnis.



„Möge den Lesern der ZB-Illustrierten das neue Jahr zum Proste gereichen“  
 Victor de Kowa  
 Sonja Ziemann

„Möge den Lesern der ZB-Illustrierten das neue Jahr zum Proste gereichen“, dies wünschten Sonja Ziemann und Victor de Kowa unseren Freunden anlässlich der Uraufführung ihres neuesten Films, der den vielversprechenden Titel trägt: „Nichts als Ärger mit der Liebe.“ Es ist eine Verfilmung von Hermann Bahrs unverwüstlichem Theaterstück „Das Konzert“. Victor de Kowa spielt einen Musikprofessor mit grauen Schläfen, der sich unsterblich in seine hübsche Schülerin Delfine (Sonja Ziemann) verliebt. Wenn auch der Titel viele Komplikationen und Verwirrungen andeutet, so kommt doch schließlich alles zum guten Ende. Während einer Drehpause zu diesem Film gab es in der Kantine eine heftige Diskussion. Es ging um Film und Theater. Alle redeten durcheinander. Am lautesten Walter Giller. Nur sein „Rivale“ in diesem Film, Victor de Kowa, schwieg. „He, was ist denn mit Ihnen, Victor? Sie kriegen ja den Mund überhaupt nicht mehr auf“, flachste ihn Walter an. Victor antwortete: „Da haben Sie nicht aufgepaßt, mein Lieber, immer wenn Sie gesprochen haben, habe ich nämlich gegähnt!“

Foto: Europa-Film



Gina Lollobrigida vermehrt als Zigeunerin Esmeralda in „Der Glöckner von Notre Dame“ ihren Filmruhm. Foto: Constantin.



Curd Jürgens spielt in dem Allianz-Film „Der Kurier des Zaren“ die Rolle des verwegenen Gardeoffiziers Strogoff.



Elma Karlowa begegnen wir in der Neuverfilmung von Eduard Künnekes unsterblicher Operette „Der Bettelstudent“.



Vico Torriani führt Inge Egger als „Fremdenführer von Lissabon“ durch die portugiesische Hauptstadt. (HD-NF-Film)